

**nunu**

Michael Fleischhacker porträtiert Martin Engelberg •  
Interview: Die Frauenbewegung in Israel • Neue Serie:  
Schach als traditioneller jüdischer Sport • Was sich  
ändert, wenn Israels Armee Ultraorthodoxe aufnimmt •

Ausgabe Nr. 49 (3/2012)

Elul 5772/Tischri 5773

€ 3,-

[www.nunu.at](http://www.nunu.at)



**Anja Salomonowitz**

Die preisgekrönte Regisseurin über  
Blockbuster, Boulevardisierung  
und Beschneidung



## Unbeugsamkeit.

Oder mit anderen Worten:  
Schön, dass DER STANDARD eine Tageszeitung ist,  
die in ihrer Haltung stets aufrecht bleibt.



3 Wochen gratis lesen: [derStandard.at/Abo](http://derStandard.at/Abo) oder 0810/20 30 40

Die Zeitung für Leserinnen

# Solidarität ist unteilbar

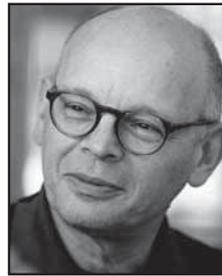


FOTO ©: RICAUD

VON PETER MENASSE

Von Zeit zu Zeit sollten wir uns daran erinnern: Ende Mai 2010, bereits wenige Stunden nach Aufbringen der sogenannten Gaza-Hilfsflotte fasste der Wiener Gemeinderat einen bis auf eine Ausnahme einstimmigen Beschluss zur „Verurteilung des brutalen Vorgehens“ der israelischen Marine. Die Initiative ging von der SPÖ aus, alle Parteien stimmten zu. Niemand wusste zu diesem Zeitpunkt noch, was genau geschehen war, aber das in der Sache völlig unzuständige Regionalparlament erhob sich zu einer selbst zugeschriebenen weltpolitischen Wichtigkeit. In den Jahren davor und auch seitdem hat dieses Gremium nie wieder Beschlüsse zu außenpolitischen Themen gefasst. Es ist immer nur Israel, und natürlich dürfen wir uns nichts Böses dabei denken.

In der Folge lud die Wiener Zeitung den Integrationsbeauftragten der Islamischen Glaubensgemeinschaft Omar Al-Rawi und mich zu einem Streitgespräch ein. Al-Rawi ist Gemeinderat der SPÖ und war in dieser Funktion federführend am Beschluss des Wiener Regionalparlaments beteiligt.

Wir wurden uns in der Kernfrage nicht einig, auch weil Al-Rawi bei einer am Tag nach diesem Beschluss abgehaltenen Demonstration auf dem Podium zu Menschen gesprochen hatte, die unverhüllt in ihren Losungen gegen Juden hetzten.

Ich sagte damals zu ihm und fühle mich heute, nach der Beschneidungsdiskussion aus dem diesjährigen Sommer darin in höchstem Maße bestätigt: „Junge türkische Leute, die in Österreich sicher kein leichtes Leben haben, weil sie oft nicht akzeptiert und frustriert sind – diese Jugendlichen werden durch Demonstrationen dieser Art verführt zu glauben, ihr Leben wäre besser, wenn sie in Österreich Juden angreifen. Es ist absurd, wenn türkische Jugendliche meinen, die Juden wären ihre Feinde ... Statt zu streiten, müssten wir gemeinsam demonstrieren gegen all jene, die uns Juden und Ihre Muslime nicht als vollwertige Menschen sehen. Uns verbindet mehr, als uns trennt ...“

Die Diskussion um die Vorhaut im Juli 2012 hat die ganze Absurdität in den Beziehungen zwischen Muslimen und Juden erneut deutlich gemacht. In Österreich und auch in anderen europäischen Ländern verschärft sich die Gangart gegen beide Gruppen. Auch in der Beschneidungsdebatte hat der kalte Hauch der Minderheitenfeindlichkeit sie beide betroffen. Das hat für einen kurzen Moment zusammengeschweißt. Vertreter aller Religionsgemeinschaften, auch der katholischen und evangelischen, luden zu einer gemeinsamen Pressekonferenz. Man war sich einig.

Omar Al-Rawy dankte mir nach einer Diskussion in der ZIB 2 gegen einen Gegner der Beschneidung bei Minderjährigen sogar „im Namen der Muslime“. So weit, so gut.

Aber so heil ist die Welt bekanntlich nicht. Während in Österreich Juden sich für muslimische Kernfragen einsetzen und in Diskussionen um Minarette oder Kopftücher solidarisch argumentieren, werden sie von den Führern der muslimischen Welt angegriffen und mit dem Tod bedroht, ohne dass sich in Österreich dazu Widerstand von den Glaubensbrüdern rührt. Wo ist der Protest aus Österreich, wenn Irans Präsident Ahmadinedschad seine Zuhörer auffordert, von Herzen „Tod Israel“ auszurufen?

Auf der einen Seite also Friede, Freude, Eierkuchen, auf der anderen Seite die Drohung, die Juden zu vernichten. Wo Muslime die Mehrheit bilden, richten sie ihren Hass gegen eine weltweit verschwindende Minderheit. Die laut Wikipedia rund 1,2 bis 1,5 Milliarden Anhänger der islamischen Sphäre sehen als ihre wichtigsten Feinde 13 Millionen Juden, die verteilt auf der ganzen Welt leben.

Die angesprochene Absurdität dabei ist, dass auch die Rechtsextremisten in den europäischen Ländern, wie Heinz Christian Stache und seine Konsorten, die Meinung schüren, die Juden seien an allem Unglück schuld, gleichzeitig aber Slogans plakativ, wie „Daham statt Islam“ und „Pummerin statt Muezzin.“

So wie die internationale Gemeinschaft nicht versteht, dass die Juden nur das erste Opfer eines missionierenden, zwischen „Reinen“ und „Unreinen“ unterscheidenden Systems, wie das der iranischen Führer sein würden und sich die Aggression in weiterer Folge auf jede andere Religionsgemeinschaft ausweiten wird, so begreifen scheinbar viele heimische Muslime nicht, dass sie in jeder Frage und konsequent gegen den Rechtsextremismus auftreten und dabei beständige Partner der Juden sein müssten.

Heinz Christian Strache hat jetzt eine Karikatur ins Internet gestellt, die eindeutige Codes des Antisemitismus trägt. Ich warte mit Interesse auf eine Initiative von Omar Al-Rawi, eine Resolution des Wiener Gemeinderats gegen diese ebenso stupide wie hetzerische Aktion zu initiieren. Es gäbe den Parteien außer der FPÖ die Möglichkeit, sich zu einem Thema klar zu positionieren, das uns Juden betrifft und im Kompetenzbereich des Wiener Gemeinderats liegt. Und es wäre eine Chance zu zeigen, dass es in Österreich auch andere Einstellungen als die der Hetzer gibt.

Gleichzeitig bin ich sicher, es wird nicht dazu kommen. Schließlich handelt es sich ja diesmal nicht um Israel.



## UNS GEFÄLLT

Der kleine Verlag mit dem stilgebenden Namen „Nischenverlag“ von Zsóka Lendvai, der sich der Wiederentdeckung ungarischer Literatur widmet. Lendvai, Frau des Publizisten Paul Lendvai, hat es sich zur Aufgabe gemacht, in Vergessenheit geratene oder wiederzuentdeckende Werke ungarischer Autoren auf Deutsch zu publizieren. Im Verlagsprogramm findet sich aktuell etwa das Tagebuch der jungen Ungarin Éva, die, ähnlich wie Anne Frank, im Frühjahr 1944 ihr Leben vor der Verschleppung nach Auschwitz dokumentierte. Herausgegeben wurde das Buch mit dem Titel „Das rote Fahrrad“ posthum von ihrer Mutter Ágnes Zsolt, die sich im Jahr 1951 das Leben nahm. Diese erste deutsche Fassung der ungarischen Originalausgabe enthält auch ein erhellendes Nachwort über den familiären und politischen Hintergrund dieses dramatischen Kapitels mitteleuropäischer Geschichte.

## UNS EMPÖRT

Jene Karikatur, die von FPÖ-Chef Heinz-Christian Strache auf der Internetplattform Facebook veröffentlicht wurde. Die Zeichnung zeigt einen dicken Banker, der von einem Regierungsbeamten angefüttert wird. Ersterer trägt eine Hakennase und Davidsterne auf seinem Jackett, was ihn wohl als Juden ausweisen soll. Neben dem Banker und dem Regierungsmitglied ist auch ein ärmlicher und magerer Mann zu sehen,

der das „Volk“ repräsentieren soll. Die Karikatur ist eine Bearbeitung einer Zeichnung aus den 1960er-Jahren, die aber noch ohne Hakennase und ohne Davidsterne auskam. In dem der Karikatur beigefügten Text stellte Strache einen Konnex zur heimischen und EU-Politik und vor allem den Euro-Rettungspaketen her: „So sieht die Umverteilung von Rot-Schwarz mit ihren grünen Helferleins in Wahrheit aus! Sie verteilen unser hart erarbeitetes und erwirtschaftetes österr. Steuergeld in Richtung der EU-BankspekulantInnen mittels ESM-Diktat und Österreich-Verrat!“ Antisemitisch sei das natürlich ganz und gar nicht, rechtfertigte sich Strache nach einer Welle der Empörung.

## UNS ÜBERRASCHT

Markus Rogan, österreichischer Meisterschwimmer. Er möchte für seine künftige Frau, die US-Amerikanerin Leanne Cobb, dem Judentum beitreten und absolviert bereits einen Kurs. „Ich bin ja nicht religiös. Sie ist Jüdin. Ich habe meine Eltern gefragt, ob das für sie okay wäre und ich kann mir jetzt vorstellen, dem Judentum beizutreten. Meiner Freundin wäre es wurscht, aber ihr Vater ist jüdisch-orthodox, und es ist der Familie sehr wichtig, dass ihre Tochter einen jüdischen Haushalt führt. (...) Ich finde es auch spannend, im Judentum geht es sehr viel um Bildung, um Wissen. Ziel ist es, den Himmel hier auf Erden zu schaffen. Es ist gar nicht so leicht, ich habe ein Semester belegt mit Kursen, die du machen musst. Die heilige Zahl ist 18: mit 18 vierstündigen Kursen, in denen du



den gesamten Leidensweg lernen und verstehen musst, dann wirst du geprüft, dann bist du offiziell Jude.“ Seine Freundin Leanne, die in Los Angeles Marketingdirektorin eines 5-Milliarden-Dollar-Unternehmens ist, will Rogan 2013 heiraten.

## WIR EMPFEHLEN

Das neue Buch von NU-Autorin Helene Maimann über die jüdische Küche. Sie ist ja seit je eine Fusionsküche zwischen den verschiedenen Kontinenten und Kulturen, in denen Juden unterwegs waren oder zu Hause sind. Eine Landkarte der Diaspora, ein Kompass durch Geschichte, Religion, Kultur und Familienleben. Ein Strudel, gefüllt mit Gerüchen, Anekdoten, Nostalgie und Neugier auf Neues. Maimann, bekannte Filmemacherin und begeisterte Köchin, erzählt aus ihrem eigenen Leben und lässt Kennerinnen zu Wort kommen, die Einblick in ihre Küche geben: Sie schreibt über traditionelle Familiengerichte, die über Generationen weitergereicht wurden – und sie liefert gleich Rezepte mit. Aufmerksame NU-Leser werden die eine oder andere Anekdote aus Maimanns Essenskolumnen im NU wiedererkennen. Ihre unterhaltsamen Erkundungen der jüdischen Tisch-, Alltags- und Feiertagskultur sind ein völlig subjektives, genau aus diesem Grund aber besonders vergnügliches Kompendium, das Lust macht, in diese Welt einzutauchen, die Schürze umzubinden und einfach nachzuzochen. „Gefüllte Fisch & Lebensstrudel“ erscheint im Picus Verlag und kostet 16,90 Euro.





FOTO ©: EPA

TALMUDSCHÜLER

SEITE 18



FOTO ©: EPA

SCHACH

SEITE 38

Leitartikel Peter Menasse 3

## AKTUELLES

Michael Fleischhacker über Martin Engelberg und seinen Wahlkampf um das Amt des Präsidenten der IKG 6

## COVER

### SERIE UNTERWEGS MIT

Rainer Nowak geht mit Filmemacherin Anja Salomonowitz ins Kino 10

## HUMOR

Georg Markus schrieb ein Buch über Österreichs bedeutendste Satiriker, Kabarettisten und Humoristen 14

## SCHWERPUNKT NAHOST

Israels neue Regierung will auch Talmudschüler in die Armee schicken 18

Die Publizistin und Menschenrechtsaktivistin Anat Saragusti im Interview 21

Unter der neuen palästinensischen Führung scheint der Friedensprozess mit Israel an ein Ende gelangt zu sein 24

## SERIE JÜDISCHE MUSEEN

Jüdisches Museum in Amsterdam 31

office@nunu.at

## SERIE JÜDISCHE GENIES

Mickey Katz, der in Vergessenheit geratene Pate der Klezmer-Renaissance 35

## SCHACH

Boris Gelfand ist dafür verantwortlich, dass Israel Schach als jüdischen Sport wiederentdeckt 38

## KULTUR

Porträt des jüdischen Multitalents Franz Mittler 42

Zu Arthur Schnitzlers 150. Geburtstag wurden in Reichenau zwei Theaterstücke gespielt 44

Wie der Antisemitismus zum Islam fand. Ein historischer Essay 46

## STANDARDS

Mammeloschn 48

Rätsel 49

Alltagsgeschichten 50

Engelberg 51

In eigener Sache 53

Unsere Autoren 54

Dajgezzen & Chochmezzen 55

Impressum 56

www.nunu.at

## Liebe Leserin, Lieber Leser,

das ist das letzte NU, das vor den Wahlen zum Vorstand der IKG am 11. November erscheint. Wir haben uns, wie angekündigt, um kritische Distanz zu diesem bedeutenden Ereignis bemüht. Bekanntlich ist Martin Engelberg, einer der wichtigsten NU-Autoren, Kandidat um das Amt des IKG-Präsidenten. Das hat es uns nicht leichter gemacht.

Das, was einige erwartet und vielleicht auch insgeheim erhofft haben, nämlich dass NU den Wahlkampf einfach links liegen lässt, kam für uns nie in Frage. Dazu sind wir viel zu sehr Journalisten, überzeugt davon, dass sich auch unter besonderen Umständen ausgewogene, korrekte und spannende Texte recherchieren und schreiben lassen.

Im letzten NU porträtierte Petra Stuber, Leiterin des Chronikressorts der Tageszeitung *Der Standard*, gemeinsam mit mir den derzeitigen IKG-Präsidenten Oskar Deutsch. Für das Porträt seinen Herausforderers Martin Engelberg konnten wir ebenfalls einen renommierten Kollegen von außen gewinnen: Michael Fleischhacker, Chefredakteur der *Presse*, Buchautor und seit Jahren eine der kritischsten und streitbarsten Stimmen im österreichischen Journalismus. Auch Fleischhacker schrieb unter besonderen Umständen für uns. Nur wenige Wochen vor Redaktionsschluss wurde bekannt, dass er Anfang Oktober die *Presse* als Chefredakteur verlässt und Rainer Nowak, ebenfalls NU-Autor, sein Nachfolger wird. Trotz dieser Änderung lieferte er sein ausgesprochen lesenswertes Stück wie vereinbart ab. Das hat große Klasse. Herzlichen Dank dafür!

Die Kandidatur von Sonia Feiger von der „Initiative Respekt“ wurde am Tag unseres Redaktionsschlusses bekannt. Wir konnten daher leider kein Porträt von ihr bringen, was wir ausdrücklich bedauern.

Spannende Lesestunden mit NU wünscht

Barbara Tóth  
Stellvertretende Chefredakteurin



# Ein Journalist im alten Sinn

Über Martin Engelberg und seinen Wahlkampf um das Amt des Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde.

VON MICHAEL FLEISCHHACKER (TEXT) UND PETER RIGAUD (FOTOS)

Offiziell bestreiten Martin Engelberg und Oskar Deutsch als Anführer ihrer Listen den Wahlkampf um die 24 Sitze des Kultusvorstandes der IKG. Tatsächlich handelt es sich aber um eine Auseinandersetzung zwischen Martin Engelberg und Ariel Muzicant. Und die dauert jetzt auch schon wieder 23 Jahre.

Engelberg und Muzicant haben, naturgemäß, möchte man sagen, nicht exakt übereinstimmende Erinnerungen an diese Geschichte.

Für Ariel Muzicant bildet sie die nie versiegende Quelle des Misstrauens gegen den acht Jahre jüngeren Mann, der zu jener Zeit, als Student, in seiner Firma gearbeitet hatte. Muzicant und Engelberg waren bei den damaligen Wahlen zum Kultusvorstand in derselben Fraktion, der „Jungen Generation“, gewesen. Muzicant als Nummer eins, Engelberg als Nummer zwei. Engelberg habe gegen ihn „geputscht“, als er eine Woche nicht da gewesen sei, erzählt Muzicant. Und im Wesentlichen sieht er Engelbergs späteres Agieren in der Kultusgemeinde, bis hin zur Gründung der Zeitschrift, in der dieser Text erscheint, wohl als eine Art permanenten Putschversuch bis zum heu-

tigen Tag: „Es ging ihm immer nur darum, mich und die herrschenden Verhältnisse schlechtzumachen.“

Engelberg blieb eine wesentlich harmlosere Version der Ereignisse in Erinnerung: Es habe Unmut gegen Listenführer Muzicant gegeben. Auf Wunsch der Unzufriedenen habe man einen Termin zur Neuerstellung der Liste einberufen, vor dem Muzicant tatsächlich einige Tage im Ausland gewesen sei. Bei der Neuerstellung der Liste selbst sei dann Engelberg an Nummer eins gereiht worden. Da er aber der Meinung gewesen sei, dass er, damals 29-jährig, als potenzieller IKG-Vizepräsident ohnehin zu jung sein würde, habe er zurückgezogen. Nach dem Wochenende habe man die Liste erneut modifiziert, wieder mit Muzicant an erster Stelle und Engelberg an zweiter. Das Versprechen, dass Engelberg im Gegenzug Klubobmann würde, habe Muzicant nie gehalten, sagt Engelberg: „Aber ich wusste damals ja schon, mit wem ich es zu tun hatte.“

Der wechselseitige Hauptvorwurf, der seitdem in modifizierten Spielarten gegeneinander erhoben wird, ist im politischen Kontext weder außergewöhnlich noch besonders eh-

renrührig: Engelberg kritisiert, dass Muzicants forsches, gelegentlich verbal überzogenes Auftreten nicht der Sache diene, sondern dem Machterhalt, also ein klassisches populistisches Muster aufweise. Die Angriffe von außen, die Muzicant so auf sich ziehe, dienten der Absicherung seiner Position nach innen.

Muzicant sagt, dass es Engelberg nicht um die Sache, die Gemeinde gehe, sondern ausschließlich um das eigene Ego. Er wolle endlich „nicht mehr nur Prinzgemahl, sondern auch Präsident“ sein. Dahinter verbirgt sich in diesem Fall fast subtil eines der nicht wirklich subtilen Wahlkampfnarrative der Anti-Engelberg-Fraktion: Das mit der Wahl des „Chaj“-Listenführers entstehende „First Couple“ der Gemeinde aus Martin Engelberg und seiner Frau Danielle Spera, der Direktorin des Jüdischen Museums. Ob das nicht zu viel Macht und Einfluss in einer Familie sei, wird gefragt. Es ist eine jener Fragen aus dem Buchstabenschatzkästlein der politischen Konkurrenzkommunikation, die als Antwort konzipiert sind.

Dass Martin Engelberg und seine Leute die über dessen Präsident-



schaft hinausgehende Auseinandersetzung mit Ariel Muzicant durchaus auch bewusst am Leben erhalten, liegt auf der Hand: Keine direkt an ihn gerichtete Polemik könnte den Gegenkandidaten Oskar Deutsch so klein reden wie die unausgesprochene Tatsache, dass er auch als amtierender Präsident nur jener Stellvertreter Ariel Muzicants ist, der er in den vergangenen dreizehn Jahren schon war. Martin Engelberg, der schon als Student in den Journalismus eingestiegen ist und noch heute als NU-Mitherausgeber und „Presse“-Kolumnist journalistisch tätig ist, versteht sich auf das geschriebene und gesprochene Wort und seinen zweckmäßigen Einsatz. Er ist ein Engelberg, aber kein Engel. Auch Ariel Muzicant weiß, dass sein langjähriger Gegenspieler ein „hochintelligenter“ Mensch ist, und ein „sehr charmant wirkender“ noch dazu. „Charmant wirkend“ statt „charmant“: auch nicht schlecht. Dass hinter der Wahlauseinandersetzung Engelberg–Deutsch eigentlich die Frage Muzicant oder Engelberg steht, sehen aber auch Menschen so,

**Engelberg kritisiert, dass Muzicants forsches, gelegentlich verbal überzogenes Auftreten nicht der Sache diene, sondern dem Machterhalt, also ein klassisches populistisches Muster aufweise.**

die erstens sowohl Oskar Deutsch als auch Martin Engelberg für geeignete Kandidaten halten und zweitens eigentlich zu der Sache gar nichts sagen wollen. Paul Chaim Eisenberg zum Beispiel, der Oberrabbiner. Er glaubt, „dass Ossi Deutsch eher für Kontinuität steht und Martin Engelberg eher für einen neuen Weg“. Vor allem aber will er, wie der Bundespräsident, keine Wahlempfehlung abgeben, sondern „die Empfehlung, zur Wahl zu gehen“. Und diese Wahl möge „so friedlich ablaufen, dass die beiden hinterher zur Zusammenarbeit finden“.

Warum auch nicht? Was ihren Zugang zur jüdischen Tradition und ihrer zeitgenössischen Lebbarkeit betrifft, sind sich Oskar Deutsch und Martin Engelberg vermutlich gar nicht so unähnlich. Beide kommen aus traditionellen Familien, beide leben diese Tradition auf ihre je eigene Weise noch heute.

Für Martin Engelberg jedenfalls ist klar, dass der vornehmste, der eigentliche Ort des religiösen Lebens die Familie ist. Das war schon in seiner Familie so, allerdings hatte der Vater, einer der wenigen Überlebenden einer großen Krakauer Familie, der mit den Sowjets nach Wien gekommen war, das Forttragen der Tradition immer als Zugeständnis an seine aus Lemberg geflüchtete Frau verstanden. Er selbst hat nach der Schoah keinen Zugang zum Glauben mehr gefunden, was unter anderem dazu führte, dass er gelegentlich, wenn Mutter Engelberg nicht im Haus war, als eine Art grimmig-kulinarischen Beitrag zur Theodizeefrage, die ihn umtrieb, auch einmal einen Schweinsbraten servieren ließ. Ein solcher Spaß wäre allerdings

Muzicant sagt, dass es Engelberg nicht um die Sache, die Gemeinde gehe, sondern ausschließlich um das eigene Ego. Er wolle endlich „nicht mehr nur Prinzgemahl, sondern auch Präsident“ sein.

Martin Engelbergs Sache nicht. Als Student hat auch in seinem Leben die religiöse Tradition keine wirkliche Rolle gespielt, da war, wie für viele andere auch, Jüdisch-Sein fast ausschließlich eine politische Kategorie. Erst Heirat und Kinder führten zur Wiederanknüpfung an die eigene religiöse Tradition. Der Vater dreier Kinder kann dabei aus einem umfangreichen Fundus an Wissen schöpfen, dessen nicht nur im Schwange der Freiwilligkeit von-statten gegangene Aneignung ihm nicht ausschließlich in guter Erinnerung ist: „Wenn die anderen nach der Schule zwei Stunden Fußball gespielt haben, musste ich nach einer Viertelstunde gehen, weil zu Hause der Rabbiner auf mich gewartet hat.“ Noch heute wundert sich der 1960 geborene Geschäftsmann, der neben seiner psychodynamisch orientierten Beratertätigkeit in der „Vienna Consulting Group“ nach wie vor auch im Immobiliengeschäft tätig ist, wie selbstverständlich es in den späten 60er- und frühen 70er-Jahren war, als der Unterricht noch an sechs Tagen die Woche stattfand, dass da ein Schüler bis in die HAK-Oberstufe Samstags nie zur Schule kam. Das tiefreichende Bewusstsein des Eingebundenseins führt er heute darauf zurück, dass für seine Eltern Wien nicht der Ort der Verfolgung gewesen ist, sondern der Ort der Rettung. Naiv waren sie trotzdem nicht: Sein Vater wäre nie auf die Idee gekommen, sich einen jüdischen Anwalt zu nehmen. Angesichts der großen Zahl an Altnazis im Richterstand schien es eher angezeigt Anwälte zu haben, die auch Altnazis waren, jedenfalls aber keine Juden.

Der Pragmatismus des Vaters lebt im Sohn in Form der Ablehnung von Ideologien weiter. Martin Engelbergs Polemik gegen Ariel Muzicant wegen dessen SPÖ-Mitgliedschaft und seiner über die konkreten Anliegen der Gemeinde hinaus immer leicht par-

teipolitisch getönten Einlassungen zur Zeit der ÖVP-FPÖ-Regierung ist da mehr als nur Taktik. „Natürlich kann der Präsident der Gemeinde Parteimitglied sein“, sagt er. „Ich würde es nie tun, aber aus sehr persönlichen Gründen.“

Das freudvolle Ringen darum, die Skepsis gegenüber jeder Ideologie sich selbst und anderen gegenüber nicht als opportunistische Standpunktlosigkeit erscheinen zu lassen, ist vielleicht das politisch-ideengeschichtlich-religiöse Kraftwerk, das Martin Engelberg antreibt. Er will sich im Leben religiöser Traditionen aufgehoben sehen, ohne dogmatisch zu werden, er will liberale politische Positionen vertreten, ohne als neoliberaler Hardliner aufzutreten, er will die soziale Komponente in einem liberalen Wirtschaftssystem betont sehen und gleichzeitig gegen die sozialpartnerschaftlich-sozialstaatliche Mittelmaß-Mentalität des Landes polemisieren.

Vielleicht ist das im altmodischen und nicht-beruflichen Sinn Journalistische an Martin Engelberg das, was ihn am stärksten prägt: Leben ist für ihn Welt verstehen und Welt erklären. Eine solche Erscheinung beeindruckt durch breite Bildung und schnelle Informationsverarbeitung, sie erweckt aber gelegentlich auch den Eindruck des Luftigen, nicht an jeder Stelle Konsequenzen. Ein- und Mitmischen gehört natürlich auch dazu, auf jeder Ebene. Warum würde sich sonst jemand um ein Amt bewerben, was sein Freund und NU-Mitherausgeber Erwin Javor als den „furchtbarsten Job“ sieht, „der in Wien zu vergeben ist“. Und, wenn man Ariel Muzicant glauben darf, auch einen der teuersten? Von der Sekretärin bis zum Sicherheitsdienst, sagt der ehemalige Präsident, müsse der Amtsinhaber alles aus eigener Tasche berappen, weil die gerade erst finanziell entschuldete Gemeinde sonst wieder Schulden machen müsste.

Ob Martin Engelberg für alle praktischen und strukturellen Probleme, die es in der IKG wie in jeder anderen Institution gibt, eine Lösung finden kann, ob er also ein guter Präsident für die Israelitische Kultusgemeinde wäre, kann und soll ein katholischer Klosterzögling wirklich nicht beurteilen. Aber auf die Frage, warum er es werden will, kann der religiös musikalische Nichtjude eine Antwort versuchen: Da ist jemand ernsthaft daran interessiert, für sich und eine ganze Gemeinde neue Antworten auf die Frage zu finden, was, außer der Bewahrung der Erinnerung, es heißen kann und soll, heute in Wien Jude zu sein.

**Die Israelitische Kultusgemeinde Wien** wählt am 11. November einen neuen Vorstand. Dieser setzt sich aus 24 Mitgliedern zusammen und stellt auch den künftigen Präsidenten. Derzeit hat Oskar Deutsch das Amt inne. Der Vorstand der IKG setzt sich aus 24 Mandatären zusammen. Zehn davon konnte sich „Atid“ bei der vergangenen Wahl im November 2007 sichern. Weitere derzeit vertretene Fraktionen sind die Sefardim-Bucharischen Juden, der Bund Sozialdemokratischer Juden-Avoda, die junge liberale Liste Geshet, Khal Israel, die Georgischen Juden, der Block der religiösen Juden sowie die Misrachi-Zionistische Einheit. Frühester Termin zur Abgabe von Wahlvorschlägen ist der 3., spätester der 11. Oktober 2012. Den IKG-Mitgliedern stehen auch diesmal alternative Wahltag zur Verfügung, etwa wenn diese nicht die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen. Diese sind der 1. und 6. November, wobei lediglich in der Wiener Seitenstettengasse gewählt werden kann. Bedingung ist immer die Vollendung des 18. Lebensjahres.



# Alte Donau, junge Filmerin, altes Kino

Filmemacherin Anja Salomonowitz liebt Arthouse-Kinos. Trotzdem ging NU mit ihr ins Cineplexx Donauplex und schaute sich einen Blockbuster an. Es wurde ein in mehrfacher Hinsicht aufschlussreiches Programm.

VON RAINER NOWAK (TEXT) UND PETER RIGAUD (FOTOS)

Gibt es einen schlimmeren, einen traurigeren, einen sonderbareren Ort als ein Multiplex-Einkaufszentrum? Ja, ein Multiplex-Einkaufszentrum, das wegen Umbaus de facto eine Baustelle ist, aber dennoch geöffnet hat. Wir befinden uns im Cineplexx Donauplex in der Donaustadt. Draußen herrschen trotz Abendstunde Temperaturen um die 30 Grad. Vermutlich ist es also die tapfer gegen die Hitze ankämpfende Klimaanlage, die ein paar Zeitgenossen hierher gelockt hat.

Die tristen Systemgastronomielokale können es nicht sein, obwohl der Western-Salon, der zwar nur wenige Fenster, dafür aber einen Gastgarten bietet, immerhin ein paar Besucher hat. Im zur Einkaufspassage wie zur Baustelle offenen Running-Sushi-Restaurant sitzt nur ein einsames Paar. Im China-Wirtshaus daneben ebenso. Auf den kleinen Förderbändern vertrocknen die Fischhappen trotz oder wegen der Bewegung schnell.

Anja Salomonowitz hat mir natürlich ein Arthouse-Kino vorgeschlagen, als ich sie um einen cineastischen

Interview-Ausflug bat. Sowohl das Filmmuseum wie eine gerade angesagte temporäre Kinoleinwand auf dem Karmelitermarkt hätten es sein können. Aber nein, ich beharrte auf ein derb-städtisches Megaplexx-Kino und einen Blockbuster, um mir von der jungen, erfolgreichen Regisseurin ihr Verständnis von Kino, Film und Judentum erklären zu lassen.

Also liefen wir spontan ins Donauplex und litten tapfer gemeinsam unter der Hitze und den Umständen.

Salomonowitz war schon einmal hier gewesen, nicht um ins Kino zu gehen, sondern aus beruflichen Gründen. 2003 arbeitete sie erstmals für einen der Großen in der österreichischen Branche: Sie, gerade als ausgebildete Cutterin von der Filmakademie abgegangen, recherchierte im Auftrag Ulrich Seidls, des neben Michael Haneke wohl wichtigsten Filmemachers des Landes, für dessen Film „Jesus, du weißt“. Darin lassen sich mehr oder weniger besessene Katholiken über ihre Abhängigkeit von Gott aus. Eine von ihnen predigt im Ausgang des Donauplex.

Ob sie eigentlich eine Linke sei, frage ich etwas unorthodox mitten im Gespräch über ihre Leidenschaft, Dokumentarfilme mit politisch eindeutiger Botschaft zu fabrizieren. Ihre Antwort ist ein schallendes Gelächter. Ihre eigentliche Antwort „Ja, natürlich! Was glaubst du denn!“ geht darin fast unter.

Zugegeben, das ist auch eine überflüssige Frage, lässt man ihre bisherigen Filme Revue passieren, die der jungen Frau internationale Aufmerksamkeit und zahlreiche Preise einbrachten. In dem Kürzest-Film „Codename Figaro“, der gerade einmal eine Minute dauert, ließ sie eine Österreicherin im Telefonat mit ihrem nicht-österreichischen Verlobten fragen, ob nicht auch „Die Hochzeit des Figaro“ eine Scheinehe sei. In „Kurz davor ist es passiert“ nehmen Diplomaten und Zöllner die Rolle von Opfern von Frauenhandel ein und erzählen aus der Ich-Position deren grauenvollen Schicksale.

Im Donauplex ist es inzwischen Zeit, in die Vorstellung zu gehen. Ich habe den neuen Batman-Film

„The Dark Knight rises“ ausgesucht, er wird in einem winzigen Saal ausgestrahlt. Der Streifen, der wegen des jüngsten Massakers in den USA zum Sinnbild für Gewalt wurde, beginnt in einem Flugzeug mit einer Orgie aus Morden, Schüssen und krimineller Energie. Warum auch und gerade in mehr oder weniger zivilisierten Ländern solche Filme so beliebt seien, will ich von ihr wissen. Bei einem Pornofilm sei die Motivation der gebannten Zuseher noch einigermaßen nachzuvollziehen, aber warum fasziniert uns Gewalt? „Auch die ist ein Trieb und im Menschen“, sagt Salomonowitz so beiläufig, als habe sie die Frage schon häufig erörtert. Und: „Es geht auch um das Überleben des Protago-



FOTO ©: RAINER NOVAK

**Ob sie eigentlich eine Linke sei, frage ich. Ihre Antwort ist ein schallendes Gelächter. Ihre eigentliche Antwort „Ja, natürlich! Was glaubst du denn!“ geht darin fast unter.**

nisten, das der Zuseher sehen und miterleben will.“

Wir warten das Ende nicht ab und verlassen den Film und seinen tristen Ausstrahlungsort. Am Fußweg zur Alten Donau führt die lokale Jugend ihre Autos aus. Dank des sich langsam dahinziehenden Sonnenuntergangs wird es kurz kulturpessimistisch – aber ganz und gar ohne Depression. Qualitätszeitungen und echte Programmkinos erleben gerade ein ähnliches Schicksal. Das begeisterte Publikum wird von Jahr zu Jahr geringer. Die Konkurrenz durch neue Medien, die man bequem am Notebook oder iPhone zu Hause konsumieren kann, wird immer stärker. Was soll man dagegen tun? Salomo-





nowitz denkt – ich muss das jetzt kalauerhaft schreiben – zuerst natürlich an bessere Inszenierungen des Themas. Soll etwa heißen: eine Film-Matinee zu veranstalten, statt einfach nur den Kinofilm mit Cola & Co anzubieten. (Anja Salmomowitz wollte übrigens kein Popcorn, was mich einigermaßen verstört hat.)

Und die Printmedien? Wie kann man die besser inszenieren? Ok, das ist mein Thema – und damit auch mein Problem. Aber sonderbarerweise sind wir auch beide Teile davon. Anja lädt sich ständig Filme aus dem Netz, und wäre es nicht unter Umständen strafbar, würde ich jetzt schreiben, wie viel sie dafür zahlt. Auch ich surfe am liebsten von Gratis-Newsportal zu Gratis-Newsportal. Aber an den Untergang des klassischen Kinos und der guten alten Zeitung wollen wir einfach dennoch nicht glauben.

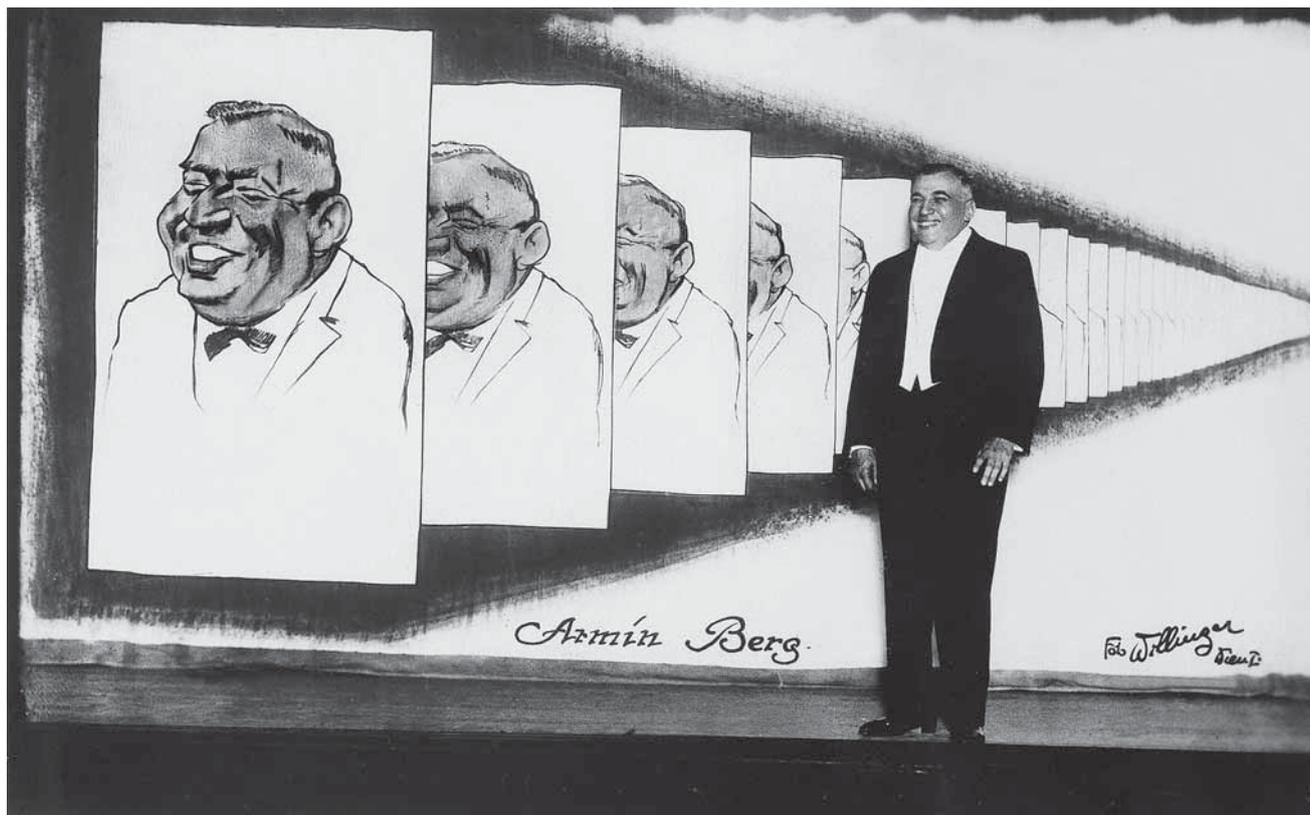
Reden wir lieber über ihren neuen Film. Bald wird eines ihrer bisher aufwendigsten Projekte in die Kinos kommen. Salomonowitz begleitete binationale Paare, von denen ein Partner Österreicher ist, durch

**„Erziehst du deine Söhne jüdisch?“, frage ich. „Ja, schon, aber nicht so konsequent und ernsthaft wie meine Mutter mich und meinen Bruder“, antwortet sie.**

ihr Leben. Jedes von ihnen kämpft mit Asylbestimmungen, manche mit Abschiebung, viele halten den Druck der Fremdenbürokratie nicht aus und trennen sich wieder. Nur manche Familien erleben ihre Variante eines Happy Ends. Anja Salomonowitz hat die Paare teils vor Jahren kennengelernt und immer wieder getroffen. Jedes von ihnen spielt im Film nur eine Szene und lässt so patchworkartig eine typische Beziehungsgeschichte entstehen. Zuerst die Anfangsromantik, dann die Hochzeit, die Schwangerschaft, Abschiebung, Bürokratie, Trennung, Liebe. Alle Paare tragen übrigens gelb.

Schon in ihrem viel beachteten Film „Das wirst du nie verstehen“ waren alle ihre Gesprächspartner weiß gekleidet. Die handelnden Personen stammten aus ihrer eigenen Familie, die sie zur Vergangenheitsbewältigung traf. Die Großmutter, die zuschaute, die jüdische Großtante, die das KZ überlebt hatte, das Kindermädchen, das einst im Widerstand gewesen war. Salomonowitz nächster Film soll sich um die Aufteilung der Erziehungszeiten zwischen Müttern und Vätern in Schauspieler-Familien drehen.

Irgendwann stehen wir dann von der Segelschule Hofbauer, in der die Küche nicht schlecht sei, erzählt sie. „Ich habe dort einmal gute Eiaufstrichbrote gegessen.“ Kurz bevor das Taxi kommt, wird es noch einmal vermeintlich ernst: „Erziehst du deine Söhne jüdisch?“, frage ich. „Ja, schon, aber nicht so konsequent und ernsthaft wie meine Mutter mich und meinen Bruder“, antwortet sie. Und dann schiebt sie plötzlich nach: „Und ja, sie sind beschnitten.“ Und dann muss sie schon wieder kurz lachen.



„Der Überzieher“ war das beliebteste Chanson des jüdischen Kabarettisten Armin Berg (1883–1956).

## Wie jüdisch ist der österreichische Humor?

Georg Markus schrieb ein neues Buch über Österreichs bedeutendste Satiriker, Kabarettisten und Humoristen. Er dokumentiert darin sowohl ihre Lebensgeschichten als auch zahlreiche Beispiele ihres Humors. NU hat das Buch im Voraus gelesen.

*„Ein Conférencier ist ein Mann, der dem Publikum möglichst heiter zu erklären versucht, dass es heutzutage nichts zu lachen gibt.“*

Karl Farkas

„Nein“, sagt Georg Markus, „es ist nicht so, dass es in der österreichischen Geschichte nur jüdische Humoristen gab. Ihr Anteil betrug höchstens 90 bis 95 Prozent.“ Den Beweis für seine These erbringt der Schriftsteller, Kurier- und NU-Autor in seinem eben erschienenen Buch „Wenn

man trotzdem lacht, Geschichten und Geschichte des österreichischen Humors.“

Die Hauptdarsteller des Buches sind alle legendär: Egon Friedell, Alfred Polgar, Fritz Grünbaum, Karl Farkas, Anton Kuh, Peter Altenberg, Karl Kraus, Roda Roda, Hermann Leopoldi, Armin Berg, Georg Kreisler, Gerhard Bronner ... – sie zählen für Markus zu den wichtigsten Satirikern und Kabarettisten der österreichischen Geschichte. Ähnliche Bedeutung misst er den „anderen

fünf bis zehn Prozent“ bei, an deren vorderster Stelle Namen wie Nestroy, Girardi, Hans Moser und Qualtinger stehen. Markus widmet jedem der großen Humoristen ein Kapitel – und dem jüdischen Witz natürlich ein weiteres.

*„Kennst du den? Treffen sich zwei Juden ...“*

*„Ich bitt dich, hör auf mit deine jiddischen Witz. Weißt du keine anderen?“*

*„Oh ja, pass auf. Treffen sich zwei Juden ...“*

„Du sollst aufhören, es gibt doch auch nichtjiddische Witz.“  
 „Du hast recht, also pass auf: Treffen sich zwei Chinesen. Sagt der Kohn zum Blau ...“

Der jüdische Witz stammt aus dem osteuropäischen Shtetl, in dem auch der Begriff vom „Lachen unter Tränen“ entstand, da die Geschichte der Juden Osteuropas eine Geschichte der Verfolgung, der Armut und der Entwurzelung ist. Groteskerweise gab und gibt es zwischen jüdischem und antisemitischem Witz viele Überschneidungen. Jüdische Komiker erzählten jiddische Witze, in denen sie sich „über die eigenen Leut“ lustig machten. Das war natürlich nicht antisemitisch gemeint, sondern eine Form der Selbstironie, unter dem Motto: „Wenn schon jemand über uns herzieht, dann machen wir das am besten selber.“ In einen solchen Witz verpackte der Komiker Heinrich Eisenbach, dass zur Jahrhundertwende viele Juden zum Christentum konvertierten:

*Schmule hat sich taufen lassen.*

Drauf fragt ihn Itzig: „Warum bist du Protestant geworden und nicht Katholik?“ Drauf sagt Schmule: „Weil bei die Katholiken sind mir schon zu viel Juden!“

Eines der ersten Buchkapitel handelt in den 1920er-Jahren, deren Humorkönige Fritz Grünbaum und Karl Farkas waren. „Die Zeiten waren schlecht. Und das war die beste Voraussetzung dafür, dass Kabarett und Satire mehr Zuspruch fanden als je zuvor. Die mächtige Monarchie war zur kleinen Republik geworden, deren Bewohner hungern und frieren mussten und in eine gigantische Inflation schlitterten.“ Der kürzeste Witz in dieser Zeit:

*Treffen sich zwei Kaufleute: „Servus, was treibst du?“  
 „Preise!“*

Fritz Grünbaums Stern ging wie ein Komet auf. 1880 als Sohn eines Kunsthändlers in Brünn zur Welt gekommen, begann er als Stegreifspreecher, um sein Jusstudium in Wien zu finanzieren. Schon seine ersten Auftritte waren so komisch, dass



FOTO ©: ÖSTERREICHISCHES THEATERMUSEUM

„Ich kann Leute mit Glatze nicht leiden“: der große Kabarettist Fritz Grünbaum (1880–1941) endete im Konzentrationslager.

man ihn ins Kabarett Hölle holte, wo er die moderne Conférence erfand. Während sich seine Vorgänger meist durch anzügliche Witze und billige Späße hervortaten, faszinierte er durch geistreiches Wortspiel, oft mit aktuellen Bezügen. Selbst sein Äußeres beschrieb Grünbaum voll Selbstironie:

*Am liebsten ließe ich mich von mir scheiden,  
 Ich kann nämlich Leute mit Glatze nicht leiden,  
 Innerlich trag ich den Lockenschatz  
 Und äußerlich scheint mir die Sonn auf die Glatz!*

Im Herbst 1922 sprang dem 29-jährigen Schauspieler Karl Farkas im „Wiener Tagblatt“ das Inserat „Cabaret Simplicissimus sucht Nachwuchskräfte“ ins Auge. Er wurde als „Blitzdichter“ engagiert und forderte das Publikum auf, ihm aktuelle Themen oder prominente Namen zu nennen, auf die er in Sekundenschnelle einen Reim machte. Jemand rief ihm „Leo Slezak“ zu, worauf Farkas dichtete: „Glaubt mir, dass ich euch keinen Schmah sag, der beste Sänger ist der Slezak.“ Als ihm eines Abends der Name des Geigers Jan Kubelik zugerufen wurde, „blitzdichtete“ Farkas gleich vierzeilig:

*Wenn ich in der Stube lieg,  
 Denk ich an den Kubelik.  
 Der hat sogar bei Richard Strauss,  
 Die allerbeste Strichart 'raus.*

Als Sohn eines Schuhfabrikanten

Auch ihm ist natürlich ein Buchkapitel gewidmet: Karl Kraus (1874–1936) war der wohl scharfzüngigste aller Satiriker.

FOTO ©: IMAGO





„Dabei erkennt man, dass der gute Ruf kein Vergnügen ist“:  
Wiens großer Satiriker Alfred Polgar  
(1873–1955)

1893 in Wien geboren, versuchte sich Farkas als ernsthafter Schauspieler, ehe er im „Simpl“ mit Grünbaum die Doppelconference etablierte.

FARKAS: Ich gehe vorgestern über die Straße – ein gellender Pfiff, ein Mann in jagender Hast an mir vorbei, trägt einen Frauenhut.

GRÜNBAUM: Auf dem Kopf?

FARKAS: In der Hand! Hinter ihm die Polizei. Der Mann hatte nämlich in dieser Nacht viermal in ein und demselben Modsalon einen Einbruch verübt.

GRÜNBAUM: Da muss er ja den ganzen Laden ausgeräumt haben.

FARKAS: Nein, einen einzigen Hut hat er gestohlen – für die Frau, die er liebt!

GRÜNBAUM: Warum musste er wegen eines Hutes viermal einbrechen?

FARKAS: Sie hat ihn immer wieder zurückgeschickt – umtauschen!

Im Kapitel „Die Meister aus dem Kaffeehaus“ findet sich neben anderen Großen Alfred Polgar, der 1873 unter dem Namen Alfred Polak in der Wiener Leopoldstadt als Sohn eines Klavierlehrers zur Welt kam. Polgar schrieb zur Jahrhundertwende für Wiener Blätter, ohne zunächst den Durchbruch zu schaffen. Was den berühmten Berliner Publizisten Siegfried Jacobsohn erstaunte, denn als dieser 1905 „zwecks Journalistenfang“ nach Wien kam und Polgar las, stellte er fest: „Wenn ein Stilist dieses Ranges ein Jahr in Berlin sitzt, ist er eine Berühmtheit.“

Genau das traf ein. Polgar ging nach Berlin, wurde eine Berühmtheit, schrieb für Zeitschriften und fürs Kabarett.

Im Leben hat man meistens zwischen dem guten Ruf und dem Vergnügen zu wählen. Dabei erkennt man, dass der gute Ruf kein Vergnügen ist.

Die Menschen glauben viel eher eine Lüge, die sie schon hundertmal

gehört haben, als eine Wahrheit, die ihnen völlig neu ist.

Nach Hitlers Machtergreifung kehrte Polgar nach Wien zurück, wo er zum peniblen Beobachter der Vorgänge in Nazideutschland wurde und sich bereits 1937 in der Skizze „Höhere Mathematik“ mit den „Nürnberger Rassengesetzen“ auseinandersetzte, die „nichtarische“ Menschen in „Volljuden“, „Dreivierteljuden“, „Halbjuden“, „Vierteljuden“ und „Achteljuden“ einteilten. Polgar stellte eine profunde Analyse der „Berechnungsschwierigkeiten“ her:

Wenn zum Beispiel ein  $\frac{3}{4}$ -Jude eine  $\frac{1}{8}$ -Jüdin heiratet, bekommt das Kind aus solcher Ehe als rassisches Erbgut mit:  $\frac{1}{2}$  plus  $\frac{7}{8}$ , also  $\frac{7}{8}$  jüdisches, und  $\frac{1}{8}$  plus  $\frac{7}{8}$ , also  $\frac{6}{8}$  arisches Blut, was per saldo, netto Kassa, einen Reinertrag von  $\frac{1}{4}$  arisch für das Kind ergäbe, womit es im Dritten Reich nicht viel anfangen könnte: es wäre ja wieder ein  $\frac{3}{4}$ -Jude. Hätte der  $\frac{3}{4}$  jüdische Vater aber statt der  $\frac{1}{8}$ -Jüdin eine komplette  $\frac{1}{2}$ - oder  $\frac{3}{4}$ -Jüdin geheiratet, so ergäbe die Blutbilanz des Kindes  $\frac{3}{4}$  oder  $\frac{10}{8}$  jüdisch und  $\frac{6}{8}$  arisch, also einen Überschuss von  $\frac{6}{8}$ , id est  $\frac{1}{2}$  jüdisch, und das Kind wäre ein  $\frac{1}{2}$ -Jude, stünde also besser

da als jenes, dessen  $\frac{3}{4}$ -Vater eine  $\frac{1}{8}$ -Jüdin geheiratet hätte.

„Da hört sich der Spaß auf“, nennt Markus das Kapitel, in dem es um Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung der jüdischen Humoristen geht. Egon Friedell sprang am 16. März 1938, als Gestapo-Beamte an seiner Wohnungstür klopfen, aus dem Fenster und war sofort tot. Er hatte sich wohl getäuscht, als er Jahre zuvor auf der Kabarettbühne verkündete: „In der Welt geht’s drüber und drunter, aber Österreich geht nicht unter.“ Von den Nazis ermordet wurden die großen Satiriker und Kabarettisten Paul Morgan, Jura Soyfer, Peter Hammerschlag, Fritz Löner-Beda und Fritz Grünbaum.

Nach dem Holocaust war alles anders, musste alles anders sein – auch und gerade was den Humor betrifft. Vorerst wurde es um den jüdischen Witz ruhig, da Täter wie Opfer vergessen wollten. Erst 1960 kam es dann zu einem innerjüdischen Konflikt zwischen den Autoren Salcia Landmann und Friedrich Torberg. Torberg hatte unter dem Titel „Salcia Landmann ermordet den jüdischen Witz“ deren Buch „Der jüdische Witz“ in Grund und Boden vernichtet. Der jüdische Kritiker war der Meinung, die jüdische Autorin hätte in ihrem Bestseller „Nicht-Pointe für Nicht-Pointe und Schluderei für Schluderei transportiert, sodass vom Witz der Juden nichts weiter übrig bleibt, als nur noch die puren antisemitischen Klischees“.

Der Rebbe sitzt und klärt. Da kommt eine Jüdin hereingestürzt und schreit: „Gewalt, Rebbe, mein Mann will sich von mir scheiden lassen!“ Der Rebbe sucht in einem Folianten, im zweiten Folianten, im dritten Folianten – endlich hat er, was er gesucht hat: die Brille. Er setzt sie auf, schaut die Jüdin an und sagt: „Recht hat er.“

Karl Farkas, Hugo Wiener, Armin



**Neben Bronner und Qualtinger einer der Stars des kritischen Wiener Nachkriegs-Kabarets: Georg Kreisler (1922–2011)**

Berg und Hermann Leopoldi, denen die Flucht vor den Nazis gelungen war, kehrten nach Wien zurück und setzten dort fort, wo sie 1938 aufgehört hatten – als Unterhaltungskabarettisten, die über die Jahre des Terrors den Mantel des Schweigens legten. Doch neben der alten Garde etablierte sich um Gerhard Bronner, Georg Kreisler und Helmut Qualtinger ein junges, rebellisches Kabarett, das Vergangenes und Aktuelles nicht kritiklos hinnahm.

Die Renaissance des Humors aus dem Shtetl leitete schließlich Fritz Muliar ein, der ab den späten Sechzigerjahren unter dem Motto „Damit ich nicht vergesse, Ihnen zu erzählen“ die Kultur des jüdischen Witzes in einer dem Jiddischen angenäherten Kunstsprache wieder aufleben ließ:

*Kohn und Lewy haben miteinander a Prozess. Sagt da Kohn zu seinem Advokaten: „Herr Doktor, iach hab a großartige Idee, wie wir den Pro-*

*zess gewinnen. Ich wer dem Richter zwei scheene Gansln schicken!“  
Sagt der Anwalt: „Sind Se verrickt! Das darf der Richter doch nicht annehmen! Da verlieren wir doch den Prozess umso eher!“  
Sagt Kohn: „Nu, wer ich se nicht schickn.“*

*Die Verhandlung kommt, Kohn gewinnt den Prozess gegen Lewy. „Sehen Sie“, sagt der Anwalt, „wer weiß, wie die Sache ausgefallen wäre, wenn Se dem Richter die Gansln geschickt hätten.“*

*Lacht Kohn: „Ich hab se ihm geschickt! Aber ich hab dem Lewy sei Visitkarten dazugelegt!“*

Muliar war einer jener Wiener Komödianten, die bei Karl Farkas gelernt hatten. Farkas war bis zu seinem Tod im Jahre 1971 der populärste Kabarettist des Landes und konferierte im „Simpl“ und im Fernsehen, was sein Publikum von ihm hören wollte.

*Ein Statistiker ist ein Mann, der 4000 Schilling monatlich dafür be-*

**Setzte dort fort, wo er 1938 aufgehört hatte und war wieder Österreichs populärster Kabarettist: Karl Farkas (1893–1971)**



*kommt, dass er ausrechnet, wie ein anderer mit 900 Schilling im Monat leben kann.*

*Die jungen Mädeln tragen heutzutage so hauchdünne Kleider, dass das sachkundige Auge konstatieren kann, ob sie ebenmäßig gebaut oder eben mäsig gebaut sind.*

*Die tagtäglichen Verkehrsunfälle haben zur Folge, dass man, wenn heute jemand überfahren wird, fast schon sagen muss: Er ist eines natürlichen Todes gestorben.*

*Ein österreichischer Patriot ist ein Mann, der böse wird, wenn ein Fremder Österreich kritisiert, wie er selbst es immer tut.*

Ob ihr Anteil jetzt 90 oder 95 Prozent beträgt – eines geht aus dem ebenso informativen wie unterhaltenden Buch von Georg Markus klar hervor: Ohne die großen jüdischen Satiriker, Kabarettisten und Komödianten wären „Wiener Schmah“ und österreichischer Humor undenkbar.



**Georg Markus  
WENN MAN TROTZDEM LACHT  
Geschichten und Geschichte des österreichischen Humors**

Amalthea Verlag, 2012  
€ 24,95,  
350 Seiten, zahlreiche  
Abbildungen

# Israel ringt um Gleichheit aller Bürger

Israels neue Regierung will auch Talmudschüler in die Armee schicken. Ein Anliegen, das die ohnehin geschwächte Solidarität zwischen säkularen und religiösen Israeli weiter auf die Probe stellt.

VON JOHANNES GERLOFF, JERUSALEM

Jeder Staatsbürger und Dauereinwohner des Staates Israel wird im Alter von 18 Jahren zum Militärdienst eingezogen, junge Männer für drei Jahre, Mädchen für zwei Jahre. Bis zum 45. Lebensjahr sollten Männer darüber hinaus noch jedes Jahr einen Monat lang zum Reservedienst zur Verfügung stehen, „entsprechend den Bedürfnissen der Armee“. So sieht es das Gesetz des jüdischen Staates vor. Tatsache ist jedoch, dass heute kaum fünfzig Prozent der eigentlich Wehrpflichtigen ihren Armeedienst leisten. Arabische Staatsbürger – zwanzig Prozent der Bevölkerung – sind grundsätzlich von der Wehrpflicht

befreit. Weitere Ausnahmen werden aufgrund religiöser, physischer oder psychologischer Gegebenheiten gemacht. So stellt die Armee Wehrpflichtige frei, die durch eine „niedrige Motivation“, „kriminelle Vergangenheit“ oder Drogenmissbrauch aufgefallen sind. In letzter Zeit konnte sich eine zunehmende Zahl von Israelis aufgrund von Gewissens- oder politischen Gründen dem Anspruch ihrer Armee entziehen. Schon 1948 hatte Israels erster Premier David Ben Gurion ultraorthodoxe Talmudschüler von der Wehrpflicht befreit. Das waren damals 400 Personen, 0,07% der Bevölke-

rung. Die „Charedim“ (Gottesfürchtigen), wie sie sich selbst nennen, betrachten den jüdischen Staat als „Menschenwerk“ und „Gotteslästerung“, die die Königsherrschaft des Messias vorwegnimmt. Ben Gurion achtete die Charedim trotzdem als geistige Elite, die maßgeblich zur Erhaltung der jüdischen Identität in der Diaspora beigetragen und während der Schoah überdurchschnittlich hohe Verluste erlitten hatte. Im Dezember 1998 verpflichtete der Oberste Gerichtshof die Knesset zu einer gesetzlichen Regelung der Militärpflicht für Talmudschüler. Acht Monate danach beauftragte Ehud Barak als Regierungschef ein Komitee unter Vorsitz des Richters Zvi Tal mit der Ausarbeitung einer rechtlichen Lösung. Im April 2000 stellte das „Tal-Komitee“ das sogenannte „Tal-Gesetz“ vor, das bis Juli 2002 alle parlamentarischen Hürden nahm und in Kraft trat. Dieses Gesetz ermöglichte es Studenten, die „die Thora zu ihrer Kunst“ erklärt haben, die Einberufung zur Armee für die Zeit ihres Studiums aufzuschieben – was de facto zur Folge hatte, dass die überwiegende Mehrzahl der Charedim weder Wehr- noch Zivildienst leistet. In den vergangenen Jahren entwickelte sich so eine ursprünglich als Ausnahme gedachte Regelung zu einer der größten Kontroversen innerhalb der israelischen Gesellschaft. Der Graben zwischen Säku-

FOTO ©: EPA/JIM HOLLANDER



**Auch die Charedim sind gespalten: Neben den Konservativen, die am liebsten alles beim Alten belassen würden, befürwortet eine wachsende Gruppe von Charedim eine aktive Beteiligung am gesellschaftlichen Leben des Staates Israel.**

laren und Religiösen ist dabei nicht der einzige Diskussionsgrund für Israelis, der Wehrdienst nicht das alleinige Konfliktpotenzial. Es gibt brennende soziale und wirtschaftliche Probleme, innen- und außenpolitische Spannungen. In diesem Umfeld entwickelten sich die ultraorthodoxen Parteien in ganz unterschiedlichen Fragestellungen politisch zum Zünglein an der Waage und erwiesen sich als äußerst erfolgreich bei der Durchsetzung ihrer Interessen. Talmudschulen werden heute mit umgerechnet fast 20 Millionen Euro jährlich vom Staat gefördert, ihre Studenten leben – zugegebenermaßen äußerst bescheiden, aber immerhin – von etwa 500 Euro Sozialhilfe im Monat und Spenden.

Dabei ist die Freistellung von mittlerweile – je nach Schätzung – 54.000 bis 70.000 jungen jüdischen Männern vom Armeedienst, die letztendlich nie in der steuerzahlenden Arbeitswelt auftauchen, nur ein Teil der Auseinandersetzung, bei der sich eine säkulare Mittelschicht dagegen wehrt, die Hauptlast der Existenzsicherung des Staates tragen zu müssen. Die Demonstrationen im Sommer 2011 haben das Anliegen dieser Israelis, die sich ausgenutzt fühlen, in die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit kaputputiert. Anfang 2012 erklärte die scheidende Präsidentin des Obersten Gerichtshofs Israels, Dorit Beinisch, das „Tal-Gesetz“ für verfassungswidrig und forderte bis Juli des Jahres eine Lö-

sung, welche die verfassungsmäßig garantierte Gleichheit aller Bürger widerspiegelt. Verteidigungsminister Ehud Barak ordnete die Armee an, das alte Wehrpflichtgesetz von 1986 umzusetzen und praktische Vorschläge vorzulegen, wie Ultraorthodoxe zum Wehrdienst einberufen werden können. Die Knesset wird sich nach ihrer Sommerpause im Oktober mit einer neuen Gesetzgebung für die Charedim und Araber beschäftigen. Der ehemalige Generalstabschef und stellvertretende Premier Mosche Jaalon arbeitet bereits im Auftrag der regierenden Likud-Partei an einem Gesetzentwurf. Nach seinen Vorstellungen sollte die Armee neue Einheiten und Dienstlaufbahnen speziell für ultraorthodoxe Soldaten

Adalbert-Stifter-Straße 18  
A-1200 Wien

T 43 1 33106 150  
F 43 1 33106 333

E bildung@jbbz.at  
H www.jbbz.at

DVR: 0985911  
ISO-Zertifiziert nach 9001:2008 - Nr. 1814/0





NEU: Begabungsförderung mit Zusatzqualifikationen  
Berufspsychologische Testungen u. Beratungen  
1-jähriger Berufsorientierungslehrgang (9. Schulstufe)

Erfolgreich mit Lehre plus Matura am JBBZ:  
- Bürokaufmann/frau  
- IT-Technik  
- Orthopädietechnik

Facharbeiter- u. Mütterintensivtraining IT-Technik und  
Büromanagement

Lehrgang zur Kindergarten- und Hortassistenz  
Tages- und Abendlehrgänge für Ihre berufliche Praxis

**Sichern Sie sich Ihren Platz!**  
**01/33106/150**

**Der Vorstand und die MitarbeiterInnen des JBBZ  
wünschen Ihnen allen Shana tova u'mevorachat!**

## Hinter der Debatte um die Freistellung von 54 000 bis 70 000 jungen jüdischen Männern vom Armeedienst steht die grundsätzliche Frage: Wer trägt die Hauptlast der Existenzsicherung des Staates Israel?

anbieten. Jaalon fordert die Einrichtung eines Zivildienstsystems für Ultraorthodoxe im Rahmen von Polizei, Feuerwehr, Rettungsdiensten, im Gefängniswesen oder in der Altenpflege.

Doch die Fronten verlaufen nicht nur zwischen Säkular und Religiös. Auch innerhalb der ultraorthodoxen Gesellschaft gibt es weitreichende Diskussionen. Im August forderte der „Rat der Thora-Weisen“ der ultraorthodoxen Degel HaThora-Bewegung zwar ein Ende „der Welle der Hetze gegen die Charedim“ von der Regierung – „besonders gegen die heiligen Thora-Schüler, deren Verdienst es ist, dass die Welt noch weiter existiert“. Doch Nachfolgestreitigkeiten um das geistliche Oberhaupt der litauischen Charedim, Rabbi Josef Schalom Eljaschiv, der im Juli im Alter von 102 Jahren verstorben war, warfen ihre Schatten selbst auf den Entschluss dieses hochwürdigen Gremiums.

Neben Konservativen, die am liebsten alles beim Alten belassen würden, befürwortet eine wachsende Gruppe von Charedim eine aktive Beteiligung am gesellschaftlichen Leben des Staates Israel. So befürwortet die „Charedi Tov“-Bewegung, die Bewegung „des guten Gottesfürchtigen“, eine Integration des Thorastudiums in die Schulbildung, den Militärdienst und die Arbeitswelt – und gewinnt zunehmend an politischem Einfluss.

Heute dienen bereits rund 2200 Charedim in Armeeeinheiten, die so illustre Namen wie „Netzach Jehuda“ (Ewigkeit Judas) tragen. Zu diesen ultraorthodoxen Einheiten haben Frauen grundsätzlich keinen Zutritt und die Soldaten verrichten alle ihre religiösen Pflichten. Nur in den ersten zwei Jahren konzentrieren sie sich auf militärische Aufgaben. Danach dürfen sie mit Unterstützung und auf Kosten der Armee ihr Abitur nachholen oder

technische Fähigkeiten erwerben. Mehr als 90 Prozent der Ultraorthodoxen, die in der israelischen Armee gedient haben, finden danach eine Anstellung auf dem Arbeitsmarkt. Nationalreligiösen Juden steht seit Jahren die Option offen, im Rahmen des sogenannten „Hesder“-Systems Talmudstudien mit einem verlängerten Militärdienst zu kombinieren. Im August 2012 meldeten sich 450 Rekruten für den Hesder-Dienst. 85 Prozent dieser Soldaten dienen in Kampf- und Eliteeinheiten, was weit über dem landesüblichen Durchschnitt liegt. Auch in Befehlspositionen und bei der Offiziersausbildung sind die Nationalreligiösen überdurchschnittlich gut vertreten.

Junge Frauen können angeben, einen religiösen Lebensstil zu verfolgen und werden vom Wehrdienst freigestellt. Viele von ihnen leisten Zivildienst – eine Möglichkeit, die übrigens auch arabischen Israelis offensteht. Araber können ihren Zivildienst auf Wunsch auch im arabischen Sektor der israelischen Gesellschaft leisten.

Mitglieder der Regierung streben einen Pflichtzivildienst für israelische Araber an. Deren politische Sprecher sehen dadurch allerdings ihre Identität gefährdet. Vor allem israelische Araber, die sich selbst als „Palästinenser mit aufgezwungener israelischer Staatsbürgerschaft“ bezeichnen, wettern gegen Gleichstellungsbemühungen ihrer säkularen Mitbürger. 85 Prozent der Araber, die Zivildienst geleistet haben, sollen danach kein Problem mehr mit einem Israel haben, das sich als „jüdischer und demokratischer Staat“ definiert. Arabische Zivildienstleistende beteuern, dass es in der israelischen Gesellschaft wenig Diskriminierung und keinen Rassismus gebe. „Wenn sich ein Araber über Diskriminierung beschwert“, meint eine nichtjüdische Zivildienstleistende

in Jerusalem, „frag ihn einfach, ob er Wehr- oder Zivildienst geleistet hat. Bei Erfüllung gleicher Pflichten hat hier jeder die gleichen Rechte und Privilegien.“ Für junge arabische Frauen, die sich auch in „der einzigen Demokratie des Nahen Ostens“ nicht selten von ihren Familien auf das eigene Haus beschränkt sehen, ist Zivildienst eine Chance auf sozialen Aus- und Aufstieg.

Gegen eine Einberufung der Araber zum Militärdienst ziehen auch zionistische Israelis zu Felde. „Lass die Araber Zuhause!“ schreibt ein Leser der Jerusalem Post, „Glaubt irgendjemand, dass sie in der Armee weniger verräterisch sein werden als in der Knesset?“ Tatsächlich treten vor allem erklärte Gegner eines jüdischen Staates als „Araber“ oder „Palästinenser“ in der Öffentlichkeit wahrnehmbar in Erscheinung. Viele arabisch-stämmige Israelis, die zionistische Parteien wählen, sich in zionistischen Parteien bis in höchste Positionen wählen lassen, loyal ihren Wehr- oder Zivildienst leisten, bezeichnen sich selbst auf Nachfrage schlicht als „Israelis“ und sind für Außenstehende von ihren jüdischen Mitbürgern nur schwer zu unterscheiden.

Eine nicht unerhebliche Anzahl arabischer Staatsbürger Israels meldet sich zum Wehrdienst – darunter viele Beduinen – obwohl sie per Gesetz keiner Wehrpflicht unterliegen. Die drusischen und tscherkessischen Minderheiten Israels haben sich schon vor Jahrzehnten kollektiv für einen Pflichtdienst ihrer jungen Männer in der israelischen Armee verpflichtet.

So ringt die israelische Gesellschaft im Bereich der allgemeinen Wehrpflicht – wie in vielen anderen Bereichen – darum, traditionelle, religiöse und kulturelle Gegebenheiten mit den Notwendigkeiten und Herausforderungen des 21. Jahrhunderts zu vereinbaren.



FOTO ©: EPA

## Auf dem Weg ins Mittelalter

Orthodoxe Juden in Israel versuchen immer wieder, Frauen aus der Öffentlichkeit zu bannen. Die Publizistin und Menschenrechtsaktivistin Anat Saragusti erklärt, was die Frauenbewegung dagegen unternimmt.

VON BARBARA TÓTH (INTERVIEW)

**NU:** Frau Saragusti, wenn man Zeitungsberichten glauben darf, dann sind orthodoxe Juden in Jerusalem gerade dabei, Frauen aus dem öffentlichen Leben zu drängen: Busse mit eignen Sitzplätzen für Männer und Frauen werden geschaffen, es gibt Gehsteige, die für Männer reserviert sind, eigene Warteräume in Spitälern und Werbeanzeigen ohne Frauen. Sind das übertriebene Darstellungen

oder hat die israelische Gesellschaft wirklich ein Problem?

**Saragusti:** Leider sind das richtige Beschreibungen der Realität in Israel. In der Tat geht es schon einige Jahre so. Es ist schwer zu sagen, wann das Ausschließen von Frauen aus dem öffentlichen Leben begonnen hat. Das Interessante ist, das vor einigen Jahren die Orthodoxie den Obersten Gerichtshof angerufen hat,

um eine Erlaubnis für die Trennung von Männern und Frauen in öffentlichen Bussen zu bekommen. Als Begründung führten sie an, dass die Segregation eine kulturelle Angelegenheit ihrer Gemeinschaft sei, von ihr gebraucht und gewünscht werde und daher als kollektives Recht auch eingefordert werden kann. Der Gerichtshof gestattete ihnen diese Geschlechtertrennung, aber nur

Das Problem ist, dass die Verbannung von Frauen aus der Öffentlichkeit aus Gründen des Respekts vor religiösen Gefühlen bereits weit vorangeschritten ist. Es passiert in Armeeeinheiten, bei öffentlichen Veranstaltungen, an vielen Orten. Und das ist wirklich beunruhigend.

auf freiwilliger Basis und nur auf jenen Buslinien, die mitten in die orthodoxen Vierteln führen. Aber nach und nach begannen die Orthodoxen, auch andere Buslinien zu benutzen, auch solche, die in nicht orthodoxe Vierteln führen, und sie forderten auch dort ihr Recht auf separate Platzierung ein. Das ist ein Aspekt.

**Bis es zu den ersten Konflikten kam, die auch in Europa und den USA Schlagzeilen machten.**

Genau. Als ein Orthodoxer einem acht Jahre alten Mädchen ins Gesicht spuckte, weil sie im religiösen Sinne nicht höflich genug gewesen sei, explodierte die Geschichte. Das ganze passierte in Beit Shemesh, einer kleinen Stadt nahe Jerusalem vor einigen Monaten. Channel 2 News brachte dazu eine große Story im Freitagabendmagazin, das Echo von Politikern, Aktivisten und der Öffentlichkeit war groß. Es gab mehrere Demonstrationen in der Stadt gegen diesen Akt und die Trennung von Frauen und Mädchen im Allgemeinen. Ein andermal protestieren Mitglieder der Jerusalemer Stadtregierung und andere gegen die Verbannung von Frauen von Werbetafeln in orthodoxen Vierteln, die von den Orthodoxen eingefordert worden war. Seit damals ist die Öffentlichkeit für dieses Thema sensibilisiert, es gibt jetzt eine Koalition gegen die Ausschließung von Frauen, einen wöchentlichen Statusbericht dazu und jede Menge Aktionen vor Ort und auf Strategieebene. Das Problem ist, dass die Verbannung von Frauen aus der Öffentlichkeit aus Gründen des Respekts vor religiösen Gefühlen bereits weit vorangeschritten ist. Es passiert in Armeeeinheiten, bei öffentlichen Veranstaltungen, an vielen Orten. Und das ist wirklich beunruhigend.

**Was kann die neue Regierung gegen diese Segregationstrends machen?**



**Anat Saragusti** ist Juristin und hat lange Zeit als Journalistin gearbeitet. Seit dem Jahr 2008 ist sie Geschäftsführerin von Agenda, einer NGO, die sozialen Bewegungen in Israel kostenlose Mediendienste zur Verfügung stellt. Sie ist Dozentin für Medien und aktiv in verschiedenen Menschenrechtsorganisationen. Anat Saragusti ist Vorstandsmitglied der Association for Civil Rights in Israel, Gründungsmitglied der Women Lawyers for Social Justice und Gründungsmitglied der International Women Commission for Just and Sustainable Peace between Israel and the Palestinians.

Das Problem mit der alten und der neuen Regierung ist, dass sie Angst vor den religiösen Parteien haben und deswegen nichts Drastisches zu unternehmen wagen, um diese Trends zu stoppen. Jeder, der Premier werden oder die nächste Regierung mitformen will, will die Orthodoxen nicht vergraulen, weil sie ihre Stimmen brauchen. Tzipi Livni war die einzige Politikerin, die die orthodoxen Parteien aus dieser Gleichung ausschloss, sie scheiterte damit, eine säkulare Koalition zu gründen und verlor an Netanjahu.

**Frauen sind in Israels Politik nicht sehr präsent, liegt auch das an der Macht der religiösen Parteien?**

Dafür gibt es mehrere Gründe. Es gibt manche Parteien, die keine

Frauen wählen, das sind die religiösen Parteien. Sie blockieren Frauen ganz einfach als politische Kandidaten. Aber es gibt auch eine gesellschaftliche Verantwortung, die wir nicht beiseite schieben können. Frauen werden nur selten Mitglied von Parteien und politisch dominierten Institutionen. Nur auf lokaler Ebene konnten wir zuletzt einen leichten Anstieg weiblicher Funktionärinnen beobachten. Das könnte ein Weg sein, Frauen auch auf nationaler politischer Ebene präsenter zu machen. Es gibt keine Frauenquoten – nur in wenigen Parteien. Dort sind sie nicht bindend. Es gibt kaum Trainings für angehende Politikerinnen oder Rekrutierungsstrategien. Und dann dürfen wir nicht vergessen, dass unsere Gesellschaft sehr militärdominiert ist. Viele der säkularen oder gemäßigt religiösen politischen Führungspersonlichkeiten waren hochrangige Offiziere. Frauen haben in der Armee nicht die gleichen Aufstiegschancen. Derzeit sind fünf von acht Mitgliedern in unserer kleinen Sicherheitsregierung ehemalige Armeegeneräle. Eine Armeekarriere rechnet sich also.

**Netanjahu hat angekündigt, die Zivilehe einzuführen. Wie würde das das Leben der Frauen in Israel konkret verändern?**

Das ist ein Schlüsselthema in unserem Privatleben. Mindestens 300.000 Menschen können nicht heiraten, weil sie nicht als Juden anerkannt sind, nach den Regeln der Halacha – und es nicht die Möglichkeit gibt, standesamtlich zu heiraten. Viele säkulare Paare wollen nicht den religiösen Weg der Ehe gehen, weil sie Angst vor Geschlechterdiskriminierung haben, vor allem, wenn es um die Scheidung geht. Das Rabbinatsgericht schickt Frauen durch die Hölle, wenn sie eine Scheidung wollen, und es bevorzugt immer den Mann. Frauen müssen ihre Rechte



FOTO ©: EPA

und Ansprüche aufgeben, damit sie die Scheidung kriegen. Es gibt Fälle, wo es Jahre dauert, bis die Sache durch ist, wenn die Scheidung einmal vor dem Rabbinatsgericht gelandet ist.

### Welche Rolle spielt die Frauenrechtsbewegung in Israel?

Sie ist sehr lebendig, wir kämpfen gegen die Frauensegregation im orthodoxen Umfeld, wie schon beschrieben, aber auch gegen Frauenbenachteiligung im staatlichen Bereich, der Armee. Wir haben schon einiges im Bereich des Arbeitslebens und der Einkommensgerechtigkeit erreicht, wir rufen immer wieder den Obersten Gerichtshof an, wir fördern die Solidarität mit Frauen in schlechtbezahlten Berufen, mit alleinerziehenden Müttern. Es gibt Forschungsprojekte, Medienprojekte und Homepages zu diesen Themen. Das Wichtigste ist sicherlich, dass die Fälle von Diskriminierung oder Ausschließung von Frauen aus dem öffentlichen Leben viel Aufmerksamkeit bekommen haben, wir stehen ganz hoch oben auf der öffentlichen und medialen Agenda, und das gibt uns die Möglichkeit, immer wieder

über den Status von Frauen zu sprechen.

### Aber wie kann die Frauenbewegung in die Orthodoxie hinein agieren, wie kann sie die Frauen dort erreichen?

Auch die orthodoxe Gemeinschaft durchläuft einen sehr interessanten Prozess der Feminisierung. Es gibt starke Kräfte innerhalb dieser Gruppen, die auf mehr Gleichstellung drängen. Das sind sehr langsame Prozesse, sehr tiefgreifende, und sie haben mit viel Gegendruck und Antagonismen zu kämpfen, aber dennoch können sie nicht ignoriert werden. Ich glaube aber, dass die aktuellen Fälle von Frauenverbannung aus der Öffentlichkeit diese inner-orthodoxe Feminisierung wieder zurückwerfen. Die Gemeinschaftsführer, die Rabbiner, sind alarmiert und versuchen, ihre Tradition zu schützen und zu erhalten. Logischerweise wehren sie sich heftig gegen jeden Hauch von Feminisierung, Säkularisierung oder Modernisierung. Es gibt ein paar bürgergesellschaftliche Initiativen religiöser Frauen, die versuchen, Frauen zu stärken und zu ermächtigen. Nicht zu unterschätzen ist auch, dass es die Frauen sind, die in der Orthodoxie

aus dem Haus gehen, um zu arbeiten, während ihre Ehemänner jeden Tag in die Jeschiwot lernen gehen. Orthodoxe Frauen sind also mehr in Kontakt mit der Außenwelt, sie müssen realistischer sein, sich mit dem Leben konfrontieren und sie lernen dadurch, Managerinnen zwischen diesen beiden Welten zu sein, der säkularen Welt und ihrer Gemeinschaft. Es gibt auch orthodoxe Frauenführerinnen, die hin und wieder in der israelischen Frauenbewegung mitmachen. Unsere Bewegung ist sehr kooperativ, wir führen Kampagnen als offenen, koalitionären Prozess, damit es offene Kanäle gibt zwischen den verschiedenen Gesellschaftsgruppen. Agenda, die Organisation, die ich führe, veranstaltet derzeit etwa spezielle Medien- und Kommunikationsseminare für orthodoxe Frauen. Wir bringen ihnen bei, wie sie Mainstreammedien nutzen können, um Dinge zu verändern. Wir organisieren auch Treffen von Journalistinnen, die in großen, nationalen Medien arbeiten, mit Kolleginnen aus religiösen Medien. Diese Runden sind sehr interessant – und meistens finden sich mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede.

# Palästinensische Sackgassen

Die palästinensische Führung unter Präsident Abbas verfolgt gleichzeitig drei einander widersprechende Ziele. Der Friedensprozess mit Israel scheint an ein Ende gelangt zu sein.

VON FLORIAN MARKL

„Unsere Sache war noch nie so marginalisiert“, beklagte sich Salam Fayyad Ende Juli im Interview mit dem britischen Independent. Fayyad, der seit 2007 das Amt des palästinensischen Premierministers bekleidet, hat sich wie kein anderer vor ihm darum bemüht, die institutionellen Grundlagen für einen zukünftigen palästinensischen Staat

zu schaffen. Nachdem internationale Beobachter letzten Herbst erklärten, die Palästinenser hätten in Folge der von Fayyad angetriebenen Reformen die notwendigen Voraussetzungen geschaffen, um einen eigenen Staat führen zu können, sieht der Premier die Palästinensische Autonomiebehörde (PA) vor ihrer bislang größten Herausforderung. Die

Umwälzungen in der arabischen Welt, die Finanzkrise und die Krise der Eurozone sowie die bevorstehenden Präsidentschaftswahlen in den USA hätten dazu geführt, dass der Friedensprozess zwischen Israel und den Palästinensern aus dem Fokus der internationalen Aufmerksamkeit gerückt und de facto zum Stillstand gekommen sei.



FOTO ©: EPA

Danach gefragt,  
welchen Stellenwert er  
den Palästinensern im  
Augenblick  
beimessen würde,  
antwortete ein Vertreter des  
Verteidigungsministeriums  
kürzlich einem Mitarbeiter  
der International Crisis  
Group sinngemäß: „Auf  
einer Liste der fünf größten  
israelischen Sorgen kom-  
men sie an sechster Stelle.“

Dass der israelisch-palästinensische Konflikt momentan so aus dem Blickfeld geraten ist, lässt sich freilich nicht nur auf die von Fayyad angeführten Faktoren zurückführen, sondern hat vor allem auch hausgemachte Ursachen. Während ein großer Teil der arabischen Welt in den letzten eineinhalb Jahren in Bewegung geraten ist, ist bei den Palästinensern im Westjordanland Stagnation eingetreten. Das hat nicht zuletzt damit zu tun, dass die von Präsident Mahmud Abbas (im mittlerweile achten Jahr seiner vierjährigen Amtszeit) geführte PA sich in eine vertrackte Position manövriert hat, aus der sie nur schwer wieder herausfinden wird. Jede der ihr offerierten, einander aber widersprechenden Handlungsoptionen würde schwerwiegende Folgen zeitigen.

#### Internationalisierung

Ob es Enttäuschung darüber ist, dass nach fast zwei Jahrzehnten des auf Verhandlungen basierenden Friedensprozesses die Fortschritte weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben sind, oder ob an einem dauerhaften Frieden mit dem jüdischen Staat kein Interesse (mehr) besteht, sei dahingestellt. Fakt ist: Weder Abbas noch irgendein anderes Mitglied der palästinensischen Führung im Westjordanland glauben daran, dass Verhandlungen mit Israel zu einem aus palästinensischer Sicht akzeptablen Ergebnis führen werden. Die PA hat deshalb im Vorjahr den Weg der Internationalisierung des Konflikts bestritten: Mangels Aussicht auf eine verhandelte Zweistaatenlösung wandte sich Abbas vergangenen September an die „internationale Gemeinschaft“ in Form der Vereinten Nationen und stellte den Antrag, „Palästina“ als 194. Mitgliedsstaat anzuerkennen. Das Vorhaben war zum Scheitern verurteilt, weil die USA ankündigten, im zuständi-

gen Sicherheitsrat ihr Veto einzulegen. Da der palästinensische Antrag ohnehin die erforderlichen neun Stimmen nicht erhalten hätte, wäre das aber gar nicht nötig gewesen. Eine Anerkennung „Palästinas“ durch die Vereinten Nationen hätte zwar symbolische Wirkung gehabt, an der Situation im Gazastreifen und dem Westjordanland hätte sie aber wenig geändert. Letztlich führt für die Palästinenser kein Weg daran vorbei, sich mit den Israelis auf Rahmenbedingungen des täglichen Lebens zu verständigen. Der palästinensische Versuch, einen eigenen Staat mittels der Vereinten Nationen ins Leben zu rufen, wird darüber hinaus von Israel, der EU und den USA als Bruch des Oslo-Abkommens gewertet, das die Grundlage des Friedensprozesses mit Israel darstellt. Aus ihm geht klar hervor, dass eine Statusänderung der von den Palästinensern beanspruchten Gebiete nur am Ende von Verhandlungen stehen, nicht jedoch einseitig von einer der Konfliktparteien erklärt werden dürfe.

Im Sicherheitsrat gescheitert, bemühte sich die PA sodann erfolgreich um eine Aufnahme in die UNESCO, was prompt zur Einstellung der Zahlung der UNESCO-Beiträge der Vereinigten Staaten sowie zu Sanktionen durch Israel führte. Die PA entschied daraufhin vorerst, von Aufnahmeanträgen in weitere UN-Unterorganisationen abzusehen. Zu

groß war die Gefahr, sich nicht nur von den politisch relevanten Akteuren zu isolieren, sondern darüber hinaus auch infolge gekürzter oder gestrichener Finanzhilfen durch EU und USA den ökonomischen Kollaps zu riskieren. Der Auftritt von Präsident Abbas vor den Vereinten Nationen wurde von den Palästinensern als Erfolg gefeiert, die versuchte Internationalisierung ihrer Anliegen erwies sich aber als Sackgasse.

#### Versöhnung

Die Vereinten Nationen ihrerseits erachteten den palästinensischen Antrag wegen der politischen Situation in den palästinensischen Gebieten als problematisch, wo die PA zwar das Westjordanland kontrolliert, der Gazastreifen sich dagegen aber fest in Händen der islamistischen Hamas befindet. Abbas sei somit als Vertreter eines „Staates“, über den er nur zum Teil Souveränität beanspruchen konnte.

Seit den Auseinandersetzungen zwischen Fatah und Hamas im Sommer 2007, als die Islamisten gewaltsam die Macht im Gazastreifen an sich rissen, gab es immer wieder Anläufe zur „Versöhnung“ der beiden verfeindeten Palästinenserorganisationen. Einen vorläufigen Höhepunkt erreichten diese Bemühungen im Mai 2011, als Fatah und Hamas sich in Kairo auf ein Versöhnungsabkommen einigten. Doch kaum war das Dokument unterzeichnet, wurde seine Umsetzung bereits verzögert. Insbesondere die Hamas-Führung im Gazastreifen meint sich angesichts der Veränderungen in der Region im Aufwind und sieht daher überhaupt keine Veranlassung, Kompromisse einzugehen. Und auch wenn die PA-Führung unter Abbas öffentlich die Spaltung der Palästinenser beklagt, hält sich die Begeisterung darüber in Grenzen, Islamisten entgegenzukommen, die auch auf die Macht im Westjordanland schielen. Trotz aller

gegenteiligen Bekundungen ist eine tatsächliche Versöhnung der verfeindeten Gruppen nicht in Sicht. Dabei spielt auch eine Rolle, dass eine Kooperation mit der Hamas für die PA große Probleme nach ziehen würde. Denn schließlich wird der palästinensische Zweig der Muslimbrüder nicht nur von Israel, sondern auch von den USA und der EU als Terrororganisation gesehen. Sollte

sich diese an einer Regierung der nationalen Einheit beteiligen, ohne zuvor von ihren extremistischen Positionen abzurücken, wäre mit dem Wegfall beträchtlicher Finanzhilfen zumindest aus den Vereinigten Staaten sowie mit politischen Sanktionen zu rechnen, ganz zu schweigen von israelischen Reaktionen. Wie schon der Versuch einer Internationalisierung des Konflikts

durch die Anerkennung „Palästinas“ als Mitgliedsstaat der Vereinten Nationen würde auch eine Versöhnung von Fatah und Hamas aus Sicht der Führung der PA einem Schuss ins eigene Knie gleichkommen: Die Folgen wären internationale Isolation, ökonomischer Kollaps, eine offene Konfrontation mit Israel – und nicht zuletzt die Gefahr, auch noch das Westjordanland an die Islamisten zu verlieren.

**Deutscher Demonstrant beim internationalen Al-Quds-Day (Jerusalem-Day) am 18. August in Berlin. An diesem Tag demonstrieren Palästinenser und ihre Unterstützer für einen eigenen, palästinensischen Staat und gegen Israel.**



FOTO ©: EPA

### **Verhandlungen mit Israel**

Bleibt noch die dritte Handlungsoption für die PA: offiziell weiter so zu tun, als ob man an Verhandlungen mit Israel interessiert und von der Notwendigkeit einer Wiederbelebung des Friedensprozesses überzeugt sei.

Die öffentlichen Bekundungen der Verhandlungsbereitschaft standen schon in den letzten Jahren in bemerkenswertem Widerspruch zur Weigerung, sich tatsächlich an den Verhandlungstisch zu begeben. Der dilettantische Versuch von US-Präsident Barack Obama, Israel zu einem völligen Stopp neuer Bauten im Westjordanland und in Ostjerusalem zu drängen, hat Präsident Abbas in eine aussichtslose Position getrieben, denn unmöglich kann er den Eindruck erwecken, kleinere Forderungen an Israel zu stellen als dessen wichtigster Verbündeter, die Vereinigten Staaten. Um nicht völlig das Gesicht zu verlieren, stellte Abbas nun Vorbedingungen für Verhandlungen – völliger Stopp aller israelischen Bautätigkeiten im Westjordanland und in Ostjerusalem, „Grenzen“ von 1967 als Ausgangspunkt für Endstatusverhandlungen –, wohl wissend, dass Israel diese nicht akzeptieren wird.

Dennoch will keine der beiden Seiten den Eindruck erwecken, für das Scheitern des Friedensprozesses verantwortlich zu sein, weshalb in unregelmäßigen Abständen so getan

Eine Anerkennung „Palästinas“ durch die Vereinten Nationen hätte zwar symbolische Wirkung gehabt, an der Situation im Gazastreifen und dem Westjordanland hätte sie aber wenig geändert. Letztlich führt für die Palästinenser kein Weg daran vorbei, sich mit den Israelis auf Rahmenbedingungen des täglichen Lebens zu verständigen.



wird, als sei der nicht schon längst tot. Zuletzt war es Anfang 2012 wieder einmal so weit, als sich israelische und palästinensische Vertreter auf Druck Jordaniens hin zu einer Reihe von Gesprächen in Amman trafen, die aber erwartungsgemäß erfolglos blieb.

Dabei wissen im Grunde alle, wie illusorisch die Hoffnung ist, dass der Friedensprozess in seiner bisherigen Form (noch) zu einer Lösung führen wird. Für Israel gibt es in einer Zeit, in der in etlichen arabischen Ländern Islamisten auf dem Vormarsch sind, keinen Grund, in der vagen Hoffnung auf einen Frieden Risiken einzugehen. Ohnehin stehen für Israel im Moment andere Themen im Vordergrund, allen voran der Konflikt um das iranische Atomprogramm. Danach gefragt, welchen Stellenwert er den Palästinensern im Augenblick beimessen würde, ant-

wortete ein Vertreter des Verteidigungsministeriums kürzlich einem Mitarbeiter der International Crisis Group sinngemäß: „Auf einer Liste der fünf größten israelischen Sorgen kommen sie an sechster Stelle.“

Dass Verhandlungen augenblicklich aussichtslos sind, ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass es in der Führung von PA und Fatah im Grunde niemanden gibt, der für einen Frieden mit Israel eintreten würde. Die vorherrschende Sichtweise, die in Europa gerne ignoriert, in Israel aber sehr wohl zur Kenntnis genommen wird, lautet: Israel ist ein durch und durch illegitimer Staat; die Juden sind kein Volk, sondern eine Religion, die historisch keinerlei Verbindung zu „Palästina“ hat; jeder Kompromiss mit Israel ist Hochverrat. Und selbst wenn es auf palästinensischer Seite nennenswerte Akteure gäbe, die an einer Zwei-Staa-

ten-Lösung interessiert wären, würden sie sich hüten, öffentlich dafür einzutreten. Denn der Siegeszug des sunnitischen Islamismus in den letzten eineinhalb Jahren bedeutet auch den Siegeszug eines Israel-feindlichen Extremismus. Auch wenn Israelis und Palästinenser sich auf ein Endstatus-Abkommen einigen könnten, würde es unter dem Druck dieser Kräfte zusammenbrechen.

Aufgrund einer Reihe interner wie externer Faktoren ist der israelisch-palästinensische Friedensprozess zu einem Ende gekommen, das nur nicht offiziell verkündet wird, weil niemand genau weiß, was an dessen Stelle treten sollte. Realistischerweise muss man erkennen: Solange sich wesentliche Rahmenbedingungen nicht fundamental verändern, ist die Hoffnung auf einen israelisch-palästinensischen Frieden illusorisch.



ZIVILTECHNIKERGESELLSCHAFT M B H  
Im Werd 6/31, A-1020 Wien - +43 1 212 72 96 (Fax DW19)  
e-mail: office@weinmann.at - web: www.weinmann.at

wünschen allen Freunden und Kunden  
schöne Feiertage

**Schana Tova**

wünschen  
**Marika und Paul Lichter**

**Agentur Glanzlichter**  
Trattnerhof 2, 1010 Wien



**כתיבה וחתימה טובה**

Zu den Feiertagen die  
besten Wünsche allen  
Verwandten u. Freunden  
im In- und Ausland

**Pierre Lopper  
und Familie**

1010 Wien, Rotenturmstraße 27/2a

**Dr. Timothy Smolka**  
und  
**Dr. Franziska Smolka**  
und



*Wiener Jüdischer Chor*

wünschen allen Freunden und  
Bekannten schöne Feiertage  
und Schana Tova ve metuka



Gertner Immobilien GmbH  
**PALAIS SCHÖNBURG**  
DIE RESIDENZ FÜR IHRE EVENTS  
<http://www.palais-schoenburg.at>

wünscht allen Geschäftspartnern  
und Freunden des Hauses  
ein schönes Neues Jahr

**שנה טובה**

**Familie Lewkowicz**  
wünscht allen Verwandten und  
Freunden ein  
glückliches neues Jahr

**שנה טובה**

**Jewish Welcome Service**  
wünscht allen Freunden und  
Bekannten ein glückliches neues Jahr  
[www.jewish-welcome.at](http://www.jewish-welcome.at)

**Romit Consulting GmbH** sowie  
**Familie Robert Herscovici**  
wünscht

**שנה טובה**



Verpackung & Versand



**Zum Neuen Jahr wünscht  
Dana & Mag. Daniel Deutsch  
alles Gute!**

**Zerbrechliche, sperrige oder  
empfindliche Sendungen?**  
Überlassen Sie Verpackung und Versand  
den Experten von MBE!

**Wir bieten Ihnen individuelle Lösungen für jeden Versand  
und Verpackung.**

**[www.mbe-co.at](http://www.mbe-co.at)**

Gonzagagasse 16  
1010 Wien  
Tel. 01 533 81 07-18  
[works.boerse@chello.at](mailto:works.boerse@chello.at)

Walfischgasse 6  
1010 Wien  
Tel. 01 512 88 55  
[mbe.works@chello.at](mailto:mbe.works@chello.at)

Dresdnerstrasse 60  
1200 Wien  
Tel. 01 333 63 93-33  
[mbe0033@mbe.at](mailto:mbe0033@mbe.at)

Travel – Culture – People  
**Judith Weinmann-Stern**  
Reiseleitung  
**Nadine, Dennis und Dominic**  
wünschen ein friedliches neues Jahr.

**שנה טובה**

<http://judithstern.wordpress.com>  
Wien Tel Aviv Rio de Janeiro

**SOLIDIA Ges.m.b.H.**  
1220 Wien, Oberfeldgasse 42  
wünscht allen Freunden  
Schana Tova  
Ruben, Neomi, Svetlana  
u. Jossi Korab

**כתיבה וחתימה טובה**



**Familie Teichner** entbietet allen  
Freunden und Kunden zum Jahreswechsel  
die besten Glückwünsche



„Die Armen seines Hauses kommen vor den Armen seiner Stadt und  
die Armen seiner Stadt kommen vor den Armen einer anderen Stadt“  
Deut., 15.11

Die Vorstandsmitglieder Nora Biniashwili, Renate Erbst, Marika Haraszi,  
Rosina Kohn, Charlotte Sauer, Elisabeth Wessely

**wünschen ein glückliches Neues Jahr 5773**

**שנה טובה ומתוקה**

und bedanken sich bei allen Mitgliedern, Spendern und Sponsoren für die bisher geleistete Unterstützung  
im Namen der von uns betreuten Personen.

Bitte helfen Sie uns alle Menschen zu unterstützen, welche sich nicht einmal zu den kommenden hohen  
Feiertagen genügend Grundnahrungsmittel kaufen können!

1010 Wien, Seitenstettengasse 4,  
Tel.: 0699 125 99 333; 0676 4736 718  
E-Mail: [ohel-rahel@chello.at](mailto:ohel-rahel@chello.at); [info@ohel-rahel.at](mailto:info@ohel-rahel.at)  
[www.ohel-rahel.at](http://www.ohel-rahel.at)

das druckbüro

Bankverbindungen:  
BAWAG: Konto Nr. 04810665853 – BLZ 14000,  
Erste Bank AG: Konto Nr. 022 42 788 – BLZ 20111  
ZVR-Zahl: 175663683

**Mazel Tov zu  
Rosch Haschana**

**Elisabeth und Felix Dvorak**

**Dr. Thomas Fried**  
1010 Wien, Gonzagag. 11,  
Tel: 01/533 04 33  
wünscht allen Freunden,  
Bekannten und Klienten  
ein glückliches neues Jahr

**Varda und Alus Berger**  
wünschen allen Freunden und  
Bekannten  
**כתיבה וחתימה טובה**  
und ein glückliches neues Jahr



**I.T.C. Reisen**

**ITC Reisen Heinestrasse 6, 1020 Wien**

Tel.: +43 (0) 1 - 212 54 60, Fax: +43 (0) 1 - 212 54 60 40

E-Mail: [itc@chello.at](mailto:itc@chello.at), Web: <http://www.itc-reisen.at>

**ISRAEL**



**EL VAL AL VAL**  
HOME AWAY FROM HOME

**Austrian**

ab **€239.-**

**inklusive 2 Gepäckstücke á 23kg !  
Begrenzte Sitzplatzanzahl zu diesen Preisen!**

**Buchen Sie jetzt Ihren Winter – Pessachurlaub zu  
günstigen Preisen:**

Zusätzlich bieten wir:

- Israel Rundreisen
- Hotels weltweit
- Versicherungen
- Koschere Kreuzfahrten
- Günstige Mietwagen ab €139.- / Woche
- Spezialpreise für USA mit AUA / Lufthansa
- Kosheres Hotel in Berlin CROWNE PLAZA
- Business Sonderpreise weltweit



Rufen sie ihre Reisespezialisten von ITC-REISEN an!  
Wir wünschen Schana Towa Wechatima Towa!



# XING

EIN KULTURMAGAZIN

## 17.22 VERTRAUEN SIE UNS: VERANTWORTUNG IST UTOPIE.

- mit:
- Michael Amon: Einübung in die Verantwortungslosigkeit.
- Pascal Bruckner: Plädoyer für ein solidarisches Europa und aktiven Skeptizismus.
- José Casanova: Kommt mit der Vertrauenskrise die Religiosität zurück?

u.v.a.

erhältlich bei:

Buchhandlung König (Museumsquartier, Wien 1)

Buchhandlung Morawa (Wollzeile, Wien 1)

Buchhandlung Hartlieb (Währinger Straße, Wien 18)

Buchhandlung Alex (Hauptplatz, Linz)

u.a.m.

sowie auf

[www.xing-magazin.at](http://www.xing-magazin.at)



## Mehr Erlebnis als Museum

Es ist nicht die Größe oder das moderne Konzept, die am Jüdischen Museum in Amsterdam beeindruckt, sondern die Vermittlung von Geschichte und jüdischem Leben, die hier gelingt, wie kaum sonst wo. Und Kinder haben sogar ihr eigenes Museum im Museum.

VON RAINER NOWAK (TEXT) UND LISELORE KAMPING (FOTOS)



Im Jüdischen Museum Amsterdam gibt es ein eigenes Museum im Museum nur für Kinder. Die begeisterten Kinder, die Salzteig formen, sind viel besser als so manches spektakuläre Kunstwerk.

Wahre Größe bemerkt man immer erst nach einiger Zeit. Betritt der Besucher das Jüdische Museum in Amsterdam, wähnt er sich im Entrée zu einem besseren Bezirksmuseum. Der Eingangsbereich ist sogar für die gerne bescheiden auftretenden Holländer schmal und unauffällig. Dahinter aber beginnt eine andere Welt. Eine andere jüdische Welt, durch die Direktor Joel Cahen führt, als ginge es zum Morgenlauf über den Strand von Tel Aviv. Und Cahen ist auch ganz genau so gut gelaunt, als wären wir ebendort. Der gebürtige Holländer und langjährige Israel-Bewohner, der für die Leitung des Hauses mit seiner Familie nach Amsterdam zurückkehrte, begrüßt fast jeden Besucher persönlich. Er fragt, woher jemanden kommt und ob man auch schon nebenan in der alten Synagoge gewesen sei. Wenn nicht, fordert er bestimmt zum Besuch derselben auf.

Bevor es zur alten Portugiesischen Synagoge geht, einer der weltweit wichtigsten jüdischen Sehenswürdigkeiten, zeigt Cahen seinen ganzen Stolz, einen Bereich, der wohl einzigartig für ein Museum ist: den eigenen, spektakulären Kinder-Trakt, man könnte schreiben: das Kinderhaus. Im Erdgeschoss ist sogar eine eigene Küche eingerichtet, in der regelmäßig, beim „Testbesuch“ war es gerade so weit, Koscher-Kochkurse und –Einführungen gehalten werden. Ganz ehrlich: Nach gefühlten hunderten Museumsbe-

suchen war dieses Bild von begeisterten Kindern, die Salzteig formen, viel besser als so manches spektakuläre Kunstwerk.

Weiter geht es oben im Museum, zuerst mit spielerischer Einführung

durch comicartige Mini-Videos mit Rabbiner-Weisheiten – mit viel Humor – und mit Theologie. Ganz oben wird es dann historisch-familiär. Eine imaginäre Familie aus vergangenen Zeiten zeugt vom jüdischen Leben im alten Amsterdam,



Die Größe erschließt sich dem Besucher erst beim Rundgang. Das hat einen einfachen Grund: Das Museum ist in vier früheren aschkenasischen Synagogen untergebracht, die baulich nicht nur miteinander verbunden sind, sondern ineinanderfließen.

## SERIE JÜDISCHE MUSEEN:

### Bisher erschienen:

NU 48 Istanbul  
NU 47 Casablanca  
NU 46 Wien  
NU 45 Melbourne  
NU 44 Eisenstadt  
NU 43 Philadelphia

NU 42 Frankfurt  
NU 41 Bratislava  
NU 40 Rom  
NU 39 Südafrika  
NU 38 Oslo  
NU 37 Sarajevo

NU 36 Barcelona  
NU 35 Kopenhagen  
NU 34 London  
NU 33 Hohenems  
NU 32 Buenos Aires  
NU 31 Wien

NU 30 Basel  
NU 29 Sydney  
NU 28 München  
NU 27 Berlin

Ausruhen in einem runden modernen Kuschel-Himmelbett inklusive.

Aber zurück zum ganzen Haus. Deswegen Größe erschließt sich dem Besucher erst beim Rundgang. Das hat einen einfachen Grund: Das Museum ist in vier früheren aschkenasischen Synagogen untergebracht, die baulich nicht nur miteinander verbunden sind, sondern ineinander fließen. Zumindest gewinnt man diesen Eindruck.

Um kurz einen historischen Überblick zu geben, der dem Direktor in kürzerer Zeit gelingt, als er an dieser Stelle zu lesen sein wird: Das älteste Gebäude, so weiß es der handliche Guide in Buchform, ist die Große Synagoge, die 1671 eröffnet wurde. Die zweite, die „obebene Schul“, stammt aus dem Jahr 1685 und verdankt diesen Namen ihrem Standort oberhalb einer Schlachtereier, die später zum Bad für die rituellen Waschungen, der Mikwe, umgebaut wurde. In der oberen Synagoge ist nun das Kinderhaus untergebracht. Die „dritte Schul“ wurde um 1700 auf dem Platz eines bestehenden Wohnhauses errichtet. Die neue Synagoge wurde 1752 eingeweiht. Nach der NS-Besatzung, während der die rund 100.000 Amsterdamer Juden fast vollständig ermordet wurden, standen die Gebäude zum Teil zerstört und geplündert leer. 1987 wurde der Komplex endlich neu erweckt und das Museum eröffnet.

Natürlich gibt es auch eine Schaufläche für Wanderausstellungen, aktuell waren beim Besuch die verstörenden Werke des südafrikanischen Künstlers William Kentridge zu sehen, der sich mit dem Thema Unterdrückung, Folter und Gewalt beschäftigt und dem international immer mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird.



**Es ist vor allem der zum Teil fast spielerische Umgang mit dem Judentum Hollands, das diesen Ort so sehenswert und empfehlenswert macht.**

Es ist vor allem der zum Teil fast spielerische Umgang mit dem Judentum Hollands, der diesen Ort so sehenswert und empfehlenswert macht. Die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Holland bietet auch einen guten Blick auf die Jahrhunderte alte Tradition Amsterdams als Handelsmetropole – und auf einen Ort, der sich in Sachen religiöser Toleranz trotz dunkler Kapitel deutlich von deutschsprachigen und betont katholischen Ländern unterscheidet. Das berühmte Verbot religiöser Verfolgung in der Union von Utrecht 1579 gehört da ebenso dazu wie das spätere Verbot von Ghettos.

Es waren vor allem portugiesische Juden, die nach Amsterdam zo-

gen und hier dann ihre Synagoge bauten, die neben dem Museum steht und in ihren Ausmaßen an eine christliche Kathedrale erinnert. Dass das großartige Bauwerk nicht von den Nazis zerstört wurde, hat einen zynischen Grund: Die NS-Verwaltung wollte hier die jüdischen Holländer zur Deportation sammeln. Es war dann doch zu viel Licht in diesem Gotteshaus, das – ohne Heizung – heute im Sommer als Synagoge genutzt wird.

Im Museum selbst wird an die Schoah mit modernen Mitteln wie einem beeindruckenden Film erinnert, genau so wie an die tausenden Juden, die wie die berühmte Anne Frank untergetaucht waren und zum Teil entdeckt und ermordet wurden. Daneben werden auch unbekanntere Entwicklungen in der jüdischen Geschichte des Landes dargestellt. Etwa die jüdische Frauen- und Proletarier-Bewegung um 1900, die sich gegen das Establishment wandte. Oder das Schicksal jener Überlebenden des NS-Massenmordes, die nach der Gründung Israels auswanderten und Holland immer verbunden blieben. Direktor Cahen ist einer ihrer Nachfahren. Nur ist er wieder da und führt ein jüdisches Museum, das bereits mehr ein Kultur- und Bildungszentrum ist. Pläne hat er übrigens noch viele, vom Schoah-Center und Schoah-Museum bis zur Weiterentwicklung seines Hauses. Oder besser: seiner Häuser.

### Jüdisches Museum Amsterdam

Nieuwe Amstelstraat 1  
1011 PL Amsterdam  
T (020) 5 310 310  
F (020) 5 310 311  
[www.jhm.nl](http://www.jhm.nl)

Öffnungszeiten:  
Täglich von 11 bis 17 Uhr  
Eintrittspreis:  
12 Euro, ermäßigt 6 Euro



**Tickets: 512 42 00**  
[www.stadttheater.org](http://www.stadttheater.org)

**stadtTheater**  
**Walfischgasse**

stadtTheater walfischgasse, Walfischgasse 4, 1010 Wien

## Der Gott des Gemetzels

Komödie von Yasmina Reza

**OLIVER BAIER, ALEXANDRA KRISMER  
 ANGELICA LADURNER, REINHARDT WINTER**

Regie: Werner Schneyder

**Premiere 17. Oktober**

Von Sticheleien zu Wortgefechten, von Verbalhändeln zu Handgreiflichkeiten, der Nachmittag degeneriert zur Saalschlacht: pointierte Dialoge, ein Leckerbissen für vier Schauspieler - und fürs Publikum. Mit diabolischem und vitriolgetränktem Humor und erbarmungsloser Treffsicherheit spießt Yasmina Reza in ihrem Stück die moderne bürgerliche Gesellschaft auf. So verbindlich und watteweich wir uns auch geben mögen, am Ende behält einer die Oberhand: Der Gott des Gemetzels.

**EIGENPRODUKTION**

## Lotti und Lilya

Tragikomödie von Katrin Ammon

**JULIA GSCHNITZER und ELFRIEDE IRRALL**

Regie: Mathias Lefevre

**Uraufführung 7. November**

In einem Café am Wolfgangsee begegnen sich zufällig die beiden Lebenspartnerinnen desselben längst verstorbenen Mannes: seine jüdische Ehefrau und seine katholische Geliebte. Sie haben einander nie getroffen, denn die Weltgeschichte hat sie auf ganz verschiedene Lebenswege geführt. Jetzt, im Herbst ihres Lebens, ist die Zeit reif, Bilanz zu ziehen. Lotti und Lilya rechnen gnadenlos ab. Am Ende kommt alles auf den Tisch: Liebe und Hass, Wut und Enttäuschung, Betrug und Selbstbetrug. Und dennoch gibt es nach allen Turbulenzen etwas Versöhnliches: Lotti und Lilya entdecken einander.



Foto: Günter Jägner (oben), Sepp Gallauer (unten)

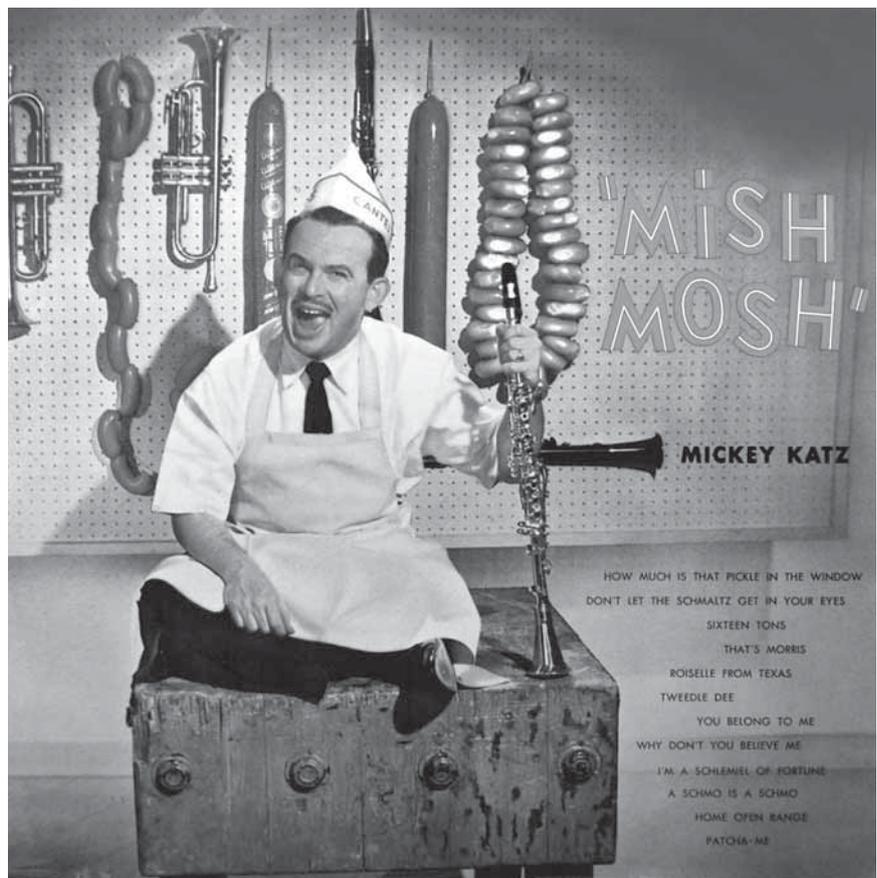
# Das Geschrei der gefüllten Ente

Helene Maimann über Mickey Katz, den in Vergessenheit geratenen Paten der Klezmer-Renaissance.

VON HELENE MAIMANN

Anfang der Sechzigerjahre brachte mein Vater von einer Auslandsreise mehrere LPs heim, Chansons, Lieder, Kabarett in Jiddisch, zumeist amerikanischer Herkunft. Darunter drei von Mickey Katz. Ich verstand nur wenige Bruchstücke, aber seine Songs avancierten rasch zu den Favorits der Familie, und je öfter man sie hörte, umso besser ging es mit dem Verstehen. Er sang amerikanisches Jiddisch, Jinglisch, in rasantem Tempo, begleitet von einer Band, die „Kosher Jammers“ hieß und Klezmer Jazz spielte, einen furiosen Mix aus jüdischer Tradition, Jazz und Latino.

Meyer Myron „Mickey“ Katz (1909–1985) kam in Cleveland zur Welt, als Sohn des Schneiders Menachem Katz, geboren in Litauen, und Johanna Herzberg, geboren in Lettland, beide aus Russland entkommen, bevor der Zar Menachem in seine Armee pressen konnte. „Das Wort vom Schmelztiegel traf haargenau auf das frühe Zwanzigste Jahrhundert in Cleveland zu, in das ich hineingeboren wurde“, schreibt Mickey in seinen Erinnerungen. „Die Stadt zählte an die siebenhunderttausend Menschen, sie war eine der ersten amerikanischen Mischgesellschaften. Junge, waren wir durcheinandergemischt! Iren, Italiener, Juden, Polen, Schwarze, Kroaten, Litauer, Slowenen, Jugo-



slawen, Griechen, Russen – Cleveland hatte sie alle! Vielleicht empfand ich von daher immer Toleranz für andere.“ Seine Mutter sprach Deutsch, Lettisch und Jiddisch, der Vater, ein echter Litwak, nur Jiddisch, Englisch lernten die Kinder in der Schule und auf der Straße die verschiedensten Idiome. Mit

elf entdeckte Mickey die Klarinette, dann das Saxofon und begann früh in verschiedensten Formationen zu spielen, pure Fusion der gängigen Unterhaltungsmusik, gemischt mit Comedy. Ein Jahr lang trat er mit Spike Jones auf, berühmt für seine verrückten Bühnenshows, dann drängte es ihn, seinen eigenen Stil

**Katz wurde zum Vorreiter einer neuen amerikanisch-jüdischen Identität, zum Verteidiger des kulturellen Erbes der Einwanderer, ihrer Musik, ihrer Sprache und ihrer Küche.**

zu entwickeln. Es dauerte lange, bis er sich damit durchsetzen konnte. Er war fast vierzig, als es schließlich klappte.

Mickeys Spezialität waren schräge Parodien bekannter Schlager, zugleich bissige Kommentare über den Alltag im amerikanischen Yiddishland. Thema Nummer eins war das Essen. Die Nummern hießen *Borscht Riders in the Sky*, *Bagel Call Rag*, *Hermendels Koch-Alain*, *The Poipel Kishke Eater*, *The Little White Knish that Cried*, *Hansel and Gensel* und so weiter. Aus dem Hit *Sixteen Tons* über das harte Leben der Grubenarbeiter in Kentucky machte er eine Nummer über das Leben in einem New Yorker Deli. Das hörte sich so an:

*Sixteen tons all kinds of  
smoked fishes  
Latkes, blintzes und hejsse  
knishes*

*You load sixteen tons of  
lekach und tejgl  
hering mislines, stuffed  
helsel and bagel ...*

*(Sechzehn Tonnen  
geräucherte Fische  
Kartoffelpuffer, Blintzes  
und Knisches  
du schleppst sechzehn Tonnen  
Lekach und Teig  
Heringgedärm, gefülltes Häl-  
sel und Bagel ...)*

Mickey besang keine zärtlich gehegte Erinnerung an eine verlorene Welt, sondern einen sehr lebendigen Strom in der amerikanischen Küche. Und wie selbstbewusst er den in Europa verpönten sprachlichen Mischmasch der jüdischen Einwanderer einsetzte! Essen war offensichtlich eine seiner Lieblingsbeschäftigungen, aber das Schmalz

der amerikanisch-jüdischen Schlagerikonen wie der Barry Sisters gehörte nicht zu seinem Repertoire. Seine Coverversionen, alle zwischen 1947 und 1957 aufgenommen, waren anarchisch, frech und frei von Nostalgie. „Don't let the schmaltz get in your eyes“, sagte er. „Don't let the lox get in your socks.“

Als Bühnenstar feierte er bis in die Siebzigerjahre wahre Triumphe. „Er spielte jedes Mal so lange, wie das Publikum es wünschte“, erinnert sich sein Sohn Joel Grey, bekannt geworden durch seine Rolle als Conferencier in Cabaret. „Es war immer ein Genuss, wenn er um vier in der Früh von der Arbeit nach Hause kam und mich aufweckte, um zusammen eine Schüssel Himbeerjelly mit Schlagobers zu essen.“ Katz wurde zum Vorreiter einer neuen amerikanisch-jüdischen Identität, zum Verteidiger des kulturellen Erbes der Einwanderer, ihrer Musik, ihrer Sprache und ihrer Küche. Der Erfolg gab ihm recht. Was Jahre später als „New Radical Klezmer“ von den USA aus die internationale Jazz- und Folkszene zutiefst beeinflusste und heute aus keinem Weltmusikfestival wegzudenken ist, wurde von Mickey gegen viele Widerstände über die Radiostationen verbreitet. In seinen Erinnerungen schildert er folgendes Gespräch Anfang der Fünfzigerjahre mit einem Radiomanager in Philadelphia:

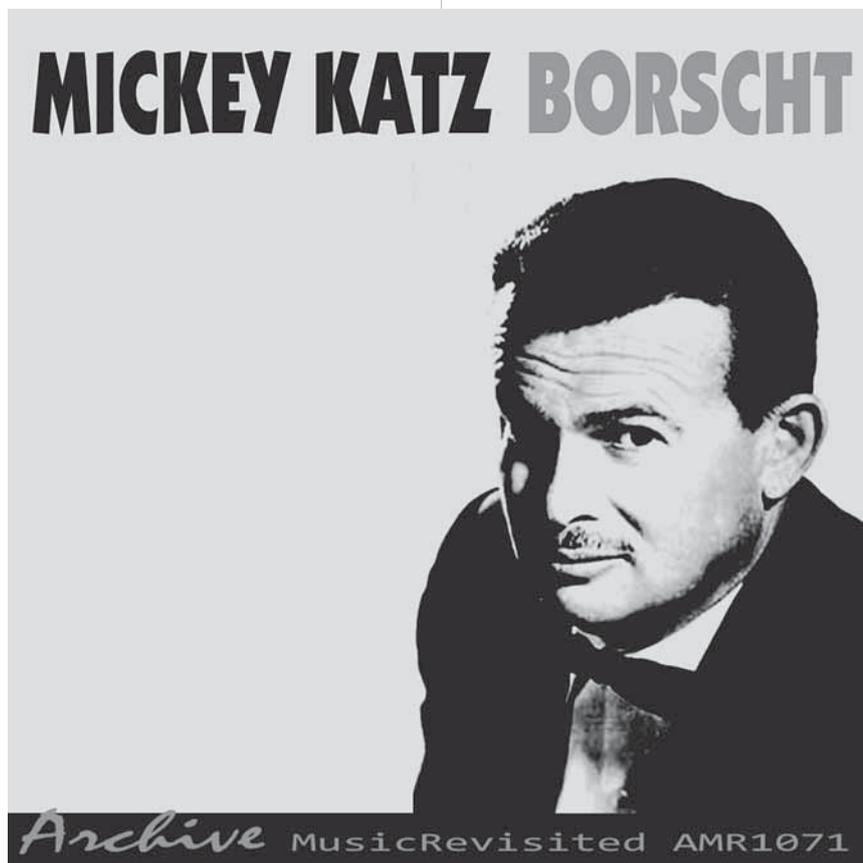
„Ich fragte ihn, warum er nicht meine Platten spielte. Er sagte: „Weil sie einige unserer Hörer beleidigen werden.“

Ich fragte: „Wen, außer Sie?“

Er sagte: „Das geht Sie nichts an.“

Ich darauf: „Oh doch, denn ich lebe davon. Sie spielen italienische und polnische Platten ...“

Er unterbrach mich. „Ich werde keine einzige Platte mit Jiddisch



spielen. Jiddisch ist die Sprache des Ghettos.“

„Lieber Freund“, sagte ich, „Jiddisch ist die Sprache unserer Vorfäter.“ Wieder unterbrach er mich. „Dieser Sender wird keine jüdische Musik mit jiddischem Text bringen.“

1993 hörte ich seine Musik live in Wien, gespielt von dem großen Klarinetten Don Byron, ein großartiges Konzert, in dem schwarze und jüdische Musiker auf der Bühne standen. „Mickey Katz war entscheidend daran beteiligt, wie sich ethnische Traditionen gegen den herrschenden Geschmack durchsetzen können“, erzählte Byron nachher. „Viele afroamerikanische Musiker sind von ihm inspiriert worden und dann in die Klezmerklassen der Musikhochschulen gegangen, um dort die Klarinetten-technik der Klezmer zu erlernen. Micekys Musik war auch ein politisches Statement gegen die Assimilation.“ In den Vierzigerjahren hatten große Klarinettenisten wie Mezz Mezzrow (Milton Mezirow), Artie Shaw (Arthur Jacob Arshawsky) oder Benny Goodman es strikt abgelehnt, Klezmer in ihre Musik einfließen zu lassen. Fünfzig Jahre später begannen Musiker, die aus der Rockszenen kamen, wie die Klezmerics, in einem Crossover traditionelle Musik aus Chassidismus, Folklore und jüdischer Arbeiterbewegung mit karibischem Ska, Jazz und Rock für ein junges Publikum zu fusionieren. Als ich die Klezmerics zum ersten Mal hörte, im Herbst 1990, flogen mir fast die Ohren weg. Das Publikum in der „Szene Wien“ wurde magnetisch nach vorne gezogen und fiel beinahe in Ekstase. Einige Leute, die sich ein gefühliges Konzert erwartet hatten, reagierten verstört. „Not so loud!“ rief jemand nach den ersten fünf Minuten. „We are a loud band“ kam es von der Bühne. (Inzwischen haben sie ei-

nen Grammy bekommen.) Und wer heute die verschiedenen Fusions der Balkan Brass Bands wie der von Shantel hört, weiß, dass Klezmer wieder dort angekommen ist, wo er herkommt, und weit über seine einstigen kulturellen Grenzen hinaus die jungen Musiker inspiriert. Den Paten dieser Renaissance kennen nur mehr wenige. Mein liebster Song ist der über das Wehgeschrei einer Ente, die mit anhören muss, wie sie um sechs Dollar verkauft wird, bevor der Geflügelhändler das Messer ansetzt, und sich ausmalt, was die Lady alles mit ihr anstellen wird: füllen, braten, das Schmalz auslassen ... Anzuhören auf Youtube: *Geshray of De Vilde Kotchke*. Die arme gerupfte Katschke ist auf dem Cover von „Don Byron plays the music of Mickey Katz“ zu sehen, und einige von Micekys Platten sind inzwischen auf CD zu bekommen.

„Das Wort vom Schmelztiegel traf haargenau auf das frühe Zwanzigste Jahrhundert in Cleveland zu, in das ich hineingeboren wurde“, schreibt Mickey in seinen Erinnerungen. „Die Stadt zählte an die siebenhunderttausend Menschen, sie war eine der ersten amerikanischen Mischgesellschaften. Junge, waren wir durcheinandergemischt! Iren, Italiener, Juden, Polen, Schwarze, Kroaten, Litauer, Slowenen, Jugoslawen, Griechen, Russen – Cleveland hatte sie alle! Vielleicht empfand ich von daher immer Toleranz für andere.“



# Zug um Zug zum Schachboom

Als Boris Gelfand im WM-Finale spielte, schaute sogar Premierminister Netanjahu zu. Der Schachmeister ist dafür verantwortlich, dass Israel Schach als jüdischen Sport entdeckt.

VON ANATOL VITOUCH

Es gab Zeiten, da freute der Schachprofi Boris Gelfand sich nicht besonders auf Pressekonferenzen in seiner Wahlheimat Israel. Früher oder später, so wusste er aus Erfahrung, würde ein Journalist aufzeigen, um die unvermeidliche Frage zu stellen: „Herr Gelfand, und was machen Sie eigentlich beruflich?“

Dass es im Spitzenschach heutzutage ebensowenig Amateure gibt wie im Hochleistungssegment der meisten anderen Sportarten; dass mehrstündiges tägliches Training für Schachgroßmeister genauso zum Alltag gehört wie für Fußball- oder Tennisprofis; und dass die bei Turnieren eingespielten Preisgelder, auch wenn sie vergleichsweise bescheiden ausfallen, für die Besten des Spiels durchaus zum Überleben reichen – all das gehörte in Israel bis vor kurzem nicht unbedingt zum Allgemeinwissen.

Im Mai dieses Jahres hat sich das mit einem Schlag geändert. Dafür ist ein Ereignis verantwortlich, das schon oft die Kraft hatte, Menschen für das Schachspiel zu begeistern, die es vorher eher mit Pensionistentreffen in Verbindung brachten: der

Kampf um die Schachweltmeisterschaft.

Als etwa 1972 der Russe Boris Spasski und der US-Amerikaner Bobby Fischer den Kalten Krieg symbolisch auf einem Schachbrett in Reykjavik austrugen, heuerte plötzlich jede Provinzpostille einen Schachmeister an, der die Partien für die eigene Leserschaft aufbereiten sollte.

Dass der diesjährige, in der Mos-

## Schach als neue Serie im NU

Nicht weniger als sechs der fünfzehn Weltmeister, aus denen die 1886 mit dem Juden Wilhelm Steinitz begonnene Ahnenreihe der Schachchampions besteht, waren jüdischer Herkunft. Hinzu kommen noch mehrere jüdische WM-Herausforderer sowie unzählige jüdische Großmeister des Spiels. Grund genug für NU, jüdischen Schachgroßen eine neue Serie zu widmen. In ihr werden wir die wichtigsten jüdischen Schachspieler porträtieren – inklusive eines Schachrätsels. Den Auftakt macht Boris Gelfand, der für den aktuellen Schach-Boom im Israel verantwortlich ist.

kauer Tretjakow-Galerie ausgetragene WM-Kampf zumindest einige Millionen Inder faszinieren würde, war vorherzusehen, weil von den vorherigen Titelverteidigungen des amtierenden Weltmeisters Viswanathan Anand bekannt.

Dass aber ganz Israel einen spiellosten Schach-Boom erleben würde, war nicht unbedingt zu erwarten. Der 1968 in Minsk geborene WM-Herausforderer Boris Abramovich Gelfand, der 1998 nach Israel emigriert war, hätte angesichts seiner eingangs erwähnten Erfahrungen wahrscheinlich am wenigsten damit gerechnet. Und doch war er es, der dieses ungeahnte Interesse bis hinauf zur Spitze des Staates auslöste. Premierminister Netanjahu ließ sich täglich über den Spielstand informieren und verfolgte einige Partien sogar live im Internet. Das israelische Fernsehen hievte einen Bericht über die Ausweitung des „Schach in die Schulen“-Programmes in die Prime-Time-News. Und in einer der populärsten Comedy-Shows im israelischen TV, Eretz Nehederet, wurde eine Gelfand-Parodie zum großen Hit.

**Tatsächlich war Boris Gelfand der erste israelische Staatsbürger, der an einem Zweikampf um die Schachweltmeisterschaft teilnahm. Mitnichten war er jedoch der erste Jude, der um die Schach-Krone kämpfte.**

Selbst die Tatsache, dass Gelfand den Wettkampf schließlich in den Entscheidungspartien mit verkürzter Bedenkzeit verlor, nachdem er das Match zuvor 6:6 unentschieden gehalten hatte, konnte der Begeisterung keinen Abbruch tun.

Bei seiner Ankunft am Ben-Gurion-Flughafen wurde der denkbar knapp unterlegene Herausforderer von einer jubelnden Menschenmenge mit „Bo-ris! Bo-ris!“-Sprechchören wie ein Nationalheld empfangen. Einige Tage später luden dann der Premierminister und die Sportministerin Gelfand zu einem Treffen ein, bei dem die Ministerin überraschend versprach, eine Million Schekel an Förderung für das israelische Schach zur Verfügung zu stellen.

Tatsächlich war Boris Gelfand der erste israelische Staatsbürger, der an einem Zweikampf um die Schachweltmeisterschaft teilnahm. Mitnichten war er jedoch der erste Jude, der um die Schach-Krone kämpfte.

Ganz im Gegenteil: Nicht weniger als sechs (!) der fünfzehn Weltmeister, aus denen die 1886 mit dem Juden Wilhelm Steinitz begonnene Ahnenreihe der Schachchampions besteht, waren jüdischer Herkunft. Hinzu kommen noch mehrere jüdische WM-Herausforderer, die wie Gelfand an der letzten Hürde scheiterten, sowie unzählige jüdische Großmeister des Spiels.

Vor diesem beeindruckenden Hintergrund überrascht es etwas, dass es erst des aktuellen WM-Kampfes

bedurfte, um Schach in Israel von seinem Mauerblümchendasein zu befreien. Immerhin dürfte es kaum eine intellektuelle Disziplin geben, in der der Anteil an Juden unter den besten Köpfen größer ist als im Schachspiel. Boris Gelfand ist der wohl nur vorläufig letzte Erbe einer langen Tradition.

Natürlich gab es auch Zeiten, in denen der jüdische Beitrag zur Schachgeschichte vergessen gemacht werden sollte. Als die Nazis mithilfe des damals amtierenden Weltmeisters Alexander Aljechin (der später angab, dazu gezwungen worden zu sein) den Versuch unternahm, eine „arische“ Schachgeschichte zu verbreiten, erreichte das Vorhaben allerdings schnell die Grenze zur Absurdität.



FOTO ©: EPA

Die solchermaßen „bereinigte“ Geschichte des Spiels wies nämlich so viele offensichtliche und daher peinliche Lücken auf, dass sie von niemandem ernst genommen wurde.

Schon in den Zwanzigerjahren hatte der Wiener Schachpublizist Franz Gutmayer eine antisemitische Theorie des Schachs entwickelt, die ein anschauliches Beispiel dafür bietet, wie das Spiel zu allen Zeiten Projektionsfläche für gesellschaftliche Konflikte und Spiegelbild kultureller Transformationen war.

Gutmayer phantasierte in seinen Schriften vom „feigen“ Spiel der „Schachjuden“, die nur auf die Anhäufung kleiner Vorteile aus seien. Diesem Bild stellte er die Vision einer „kühn-kräftigen Rasse von

**Schon in den Zwanzigerjahren hatte der Wiener Schachpublizist Franz Gutmayer eine antisemitische Theorie des Schachs entwickelt, die ein anschauliches Beispiel dafür bietet, wie das Spiel zu allen Zeiten Projektionsfläche für gesellschaftliche Konflikte und Spiegelbild kultureller Transformationen war.**

Übermachtsspielern“ entgegen, die in mutigem Opferstil die feindlichen Bastionen erstürmen sollten.

Gutmayer war selbst ein mittelmäßiger Spieler. In seinen rassistischen Tiraden lässt sich sehr genau die Wahlverwandtschaft von Antisemitismus und Ablehnung der kulturellen Moderne nachweisen, wie sie etwa auch im Begriff der „entarteten Kunst“ zum Ausdruck kommt.

Was Gutmayer nämlich als „feig“ zu delegitimieren trachtete, war nichts anderes als das moderne Positionsspiel, das auf einem vertieften Verständnis schachtechnischer Gesetzmäßigkeiten beruhte – und daher für den Amateur naturgemäß schwerer verständlich war als die romantische Schachperiode des 19. Jahrhunderts. Genau die wünschte sich Gutmayer, getarnt als deutsch-tümelnde Zukunftsvision, sehnlichst zurück.



Heutzutage herrscht im Schach – wie in der Kunst – die Unübersichtlichkeit des Eklektizismus. In den Partien Boris Gelfands lassen sich daher positionelle Meisterleistungen ebenso finden wie neo-romantische Glanzstücke. Dem Folgenden hätte wohl sogar ein Franz Gutmayer applaudieren müssen:

Gelfand – Kramnik, München 1994:  
Mit welchem doppelten Figurenopfer kämpfte Gelfand sich entscheidend den Weg zum schwarzen König frei?

Auflösung in der nächsten Ausgabe von NU.

# Der geniale Sprachverdrehler

Er schüttelte Reime und Noten aus dem Ärmel wie kein anderer. Porträt des jüdischen Multitalents Franz Mittler, dessen Kunst heuer beim Kammermusikfestival auf Schloss Laudon gewürdigt wurde.

VON PETER WEINBERGER



Vielleicht ist gerade Franz Mittler als Person besonders gut dazu geeignet, um jene rund zwanzig Jahre vor 1938 zu charakterisieren, in der Wien von genialen „Luftmenschen“ geradezu überquoll. Sie alle – vom Dichter und Kabarettisten Peter Hammerschlag bis zum Essayisten Anton Kuh – versprühten den intellektuellen Charme und Witz eines assimilierten Wiener Judentums und haben ganz wesentlich zur Kultur der Zwischenkriegszeit beigetragen – wofür sie nach 1945 nie honoriert worden sind.

Franz Mittler war nicht nur ein Meisterschüttler von Reimen, sondern vor allem ein Komponist und blen-

dender Pianist. Doch davon später. Das Spielen mit Sprache, die umwerfende Rhythmik in so manchem seiner bestens bekannten Schüttelreime, lassen gelegentlich das musikalische Genie in Mittler vergessen. Neben den unvergesslichen Schüttelreimen aus seiner Wiener Zeit, die fast jeder kennt, wie etwa

*Der einst die  
Hottentotten schor,  
Ist jetzt Friseur  
am Schottentor.*

*Blas' ich die  
G-Dur-Barkarole,  
So spielt mir  
B-Dur gar ka Rolle.*

*Die vor sich hinbrüllt,  
Das ist die Brünnhild.  
Der Kurti ließ ein  
Stinkerl wehn,  
Drum muß er jetzt  
im Winkerl stehn.*

Und „heimisch“ klingenden Boshaftigkeiten:

*Von Kopfe bis zum  
Haxl sieß  
War eine Maid,  
die Sachsel hieß.*

*In der bösen  
Träume Schlaf  
Gestern ich den  
Schlojme traf.*

*Schon seit der  
grauen Vorzeit jaiern  
Die Juden, wenn sie  
Johrzeit feiern.*

*Was für ein Gejüdel  
in Kammer am See?  
Samer am Kai?*

Später gesellten sich in der Emigration noch „Limericks“ in englischer Sprache bzw. in einem englisch-deutsch-jiddischen Gemisch dazu:

*Daphne Blumberg,  
who visited Rome,  
Went at Easter to  
Saint Peter's Dome.*

*She waved to the Pontiff  
A friendly: Good Yonteff!  
„And Pius waved back“,  
she wrote home.*

*At a restaurant in  
Massachusetts  
I saw a girl eating  
Crêpes Suzettes.*

*She looked Viennese  
So I said to her: „Please,  
Do you mind it,  
wenn ich mich dazu setz?“*

*My daughter went,  
said Mrs. Bendix,  
To the hospital for  
her appendix.*

*„Oy“, remarked Mrs. Fuchs  
„The way that girl looks  
The appendix is ‘eppes lebendigs!“*

Vielleicht am allerbesten lässt sich Mittlers Leichtigkeit im „Sprachverdrehen“ mit folgendem Zweizeiler zeigen,

*Le lunch était délicious  
Now we must faire les dishes.*

in dem lediglich ein paar Worte genügen, um Französisch mit dem Englisch deutscher oder österreichischer Emigranten zu vermischen.

Franz Mittler entstammte einer österreichischen Unternehmerfamilie. Der Großmutter Fanny Biach widmete der Elfjährige Thema und Variationen für Violine und Klavier. Eine andere Verwandte, Leonie Gombrich, war einerseits Assistentin des in Wien unglaublich einflussreichen Pianisten Theodor Leschetitzky und andererseits eine der Lehrerinnen Mittlers. Seine musikalischen Ausbildung erhielt er an der k. k. Akademie für Musik und darstellende Kunst in Wien bei Leszetycki (Klavier) sowie Richard Heuberger und Carl Prohaska (Komposition) und am Konservatorium in Köln bei Fritz Steinbach und Carl Friedberg (Orchesterleitung). Noch als Jugendlicher komponierte er in den Jahren von 1909 bis 1912 Kompositionen, von denen einige bei Universal veröffentlicht wurden.

Internationale Karriere machte Mittler in den Zwanzigerjahren des letzten Jahrhunderts insbesondere als Liedbegleiter. Die Liedzyklen von Schubert, Schumann, Brahms, Wolf und Richard Strauss konnte er aus dem Gedächtnis wiederge-

**Mittlers bedeutendstes Engagement erfolgte in den 1930er-Jahren als ständiger Begleiter und „Musikdirektor“ von Karl Kraus. Dieser konnte weder Noten lesen, noch war er musikalisch, was Mittler bestens zu kaschieren wusste.**

ben. Vor allem für Leo Slezak, über dessen „böhmakeln“ sich Mittler gelegentlich lustig machte, gehörte er zu den Lieblingsbegleitern. In dieser Zeit komponierte er Tangos, Walzer und Polkas; er war vermutlich einer der allerersten, die sich mit dem Phänomen „Jazz“ auseinandersetzten.

Sein wahrscheinlich bedeutendstes Engagement erfolgte in den Dreißigerjahren als ständiger Begleiter und „Musikdirektor“ von Karl Kraus bei dessen legendären Auftritten. Kraus konnte weder Noten lesen, noch war er musikalisch. Die Aufgaben Mittlers bestanden darin, Kraus Melodien zu Couplets einzublauen, etwaige Vorspiele (Introductionen) zu improvisieren und gelegentlich Tonarten anzupassen, wenn Kraus sich wieder einmal in der Melodie „verirrte“. Bei Kraus' Vorliebe für Offenbach-Operetten keine leichte Aufgabe. Alban Berg gehörte, wie vielleicht bekannt ist, zu den begeisterten „Krausianern“ und damit auch zu den Bewunderern der musikalischen Flexibilität Mittlers.

1938, zum Zeitpunkt des Einmarsches der Deutschen Truppen in Österreich, befand er sich auf einer Konzertreise in Holland. Wegen seiner jüdischen Herkunft, aber auch wegen seiner engen Verbindung zu Karl Kraus, konnte er nicht mehr nach Wien zurückkehren, um seine Manuskripte abzuholen. Ab Dezember 1938 begann für ihn ein neuer Lebensabschnitt in New York. 1939 stieß er beim Verlassen eines Aufzugs mit einer jungen Frau zusammen, die auf den Aufzug wartete: Regina Schilling, eine ehemalige Studentin und Absolventin des Wiener Konservatoriums. Bereits Ende 1939 wurde geheiratet, Trauzeuge war Erich Zeisl, einer der vertriebenen Wiener Komponisten.

Franz Mittler ist als Person besonders gut dazu geeignet, um jene rund zwanzig Jahre vor 1938 zu charakterisieren, in der Wien von genialen „Luftmenschen“ geradezu überquoll.

Zunächst (1940–1942) arbeitete Mittler als Arrangeur bei Columbia Records. Nach der kriegsbedingten Schließung seiner Abteilung fand er Zugang zu einem Verleger, in dessen Verlag eine Reihe seiner Tanzmusikstücke (z. B. *Bolero in Blue* oder *Boogie-Woogie in Blue*) erschien. Das 1943 gegründete First Piano Quartet, bestehend aus drei Wiener Pianisten (Holt, Robert, Mittler) und einem Russen (Padwa) gestaltete sich zu einer Sensation: Die vier spielten auswendig alles, von Bach über Händel bis zu Beethoven und Schubert, und das bloß über Blickkontakt. Margaret und Harry Truman befanden sich unter den vielen Fans dieses Quartetts. Die Konzertsäle waren übervoll, Radioübertragungen und Schallplattenaufnahmen folgten. Das Quartett bestand bis 1961. Ab diesem Zeitpunkt flaute das Interesse an arrangierter klassischer Klaviermusik ab. Das freiberufliche Musikerleben wurde mühsam, überdies erwies sich seine Ehe als zerrüttet.

1964 „rückübersiedelte“ er nach Europa, nach Siegsdorf in Bayern, etwa 50 Kilometer nördlich von Salzburg gelegen. Zwischen 1965 und 1967 half er zunächst bei der Sommerschule des Mozarteums aus, dann aber hinderten ihn eine zunehmende Parkinson'sche Krankheit und Arthritis in den Händen an weiteren öffentlichen Auftritten. Er starb am 27. Dezember 1967.

Da seine Kompositionen in Österreich (Wien) größtenteils unbekannt sind, spielte das Aron Quartett beim Kammermusikfestival im Schloss Laudon, das „Vertriebener Musik“ gewidmet ist, am 24. August 2012 sein Streichquartett Nr. 3 in d-Moll, *Aus der Wanderzeit*, das gewissermaßen eine Hommage an das alte Österreich, an das Habsburger Österreich, darstellt. Die Sätze

Wolhynien, Scherzo (Serbien), Steiermark, Rapsodia ungherese (Ungarn), durchlaufen seine Stationen als Leutnant in der k. u. k. Armee. Im Vorprogramm zu dieser Darbietung lasen Christa und Kurt Schwertsik einige seiner Schüttelreime und Diana Mittler-Battipaglia (New York), Mittlers Tochter, erzählte über ihren Vater.

Übrigens, das optisch wohl eindruckvollste Musikstück Franz Mittlers ist die *One Finger Polka (Piano Solo), Dedicated to Chico Marx's second finger*, 1945. Von Chico Marx's Klavierclownerie kann man sich leicht in den Marx-Brothers-Filmen

*At the Circus* und *A Night in Casablanca* überzeugen lassen. Die entsprechenden Szenen sind Klassiker der Filmkunst.

Und nachdem lediglich zweizeilige Schüttelreime zitiert worden sind, vielleicht als Abschluss noch ein etwas komplizierteres Exemplar:

*Der Gast verfolgte bis  
aufs Schiffsdeck  
Die Fliege, die ihm schiß  
aufs Beefsteak,  
Worauf er laut und  
erbst rief:  
„ich will ein unbeschiß'nes  
Roastbeef!“*



# Sehnsucht, Begehren und Sommerfrische

Zum 150. Geburtstag Arthur Schnitzlers wurden in Reichenau zwei seiner Theaterstücke gespielt. Eine Nachlese.

VON IDA LABUDOVIĆ

Da sitzt er, der junge Arthur Schnitzler, vor dem offenen Fenster und einem weißen durchsichtigen Vorhang im Saal des Thalhofs. Einst gehörte dieses Haus mit kulturellem Flair der Wirtin Olga Waissnix, die Tochter des Besitzers des Südbahnhotels am Semmering. Schnitzler nannte sie das „Abenteuer meines Lebens“. Der Geruch von nassem Gras, die Sommerfrische und das Begehren zu Adele Sandrock erweckten ihn. Die berühmte Schauspielerin und er begegneten einander bei den Proben zum „Märchen“, Schnitzlers erstes Stück, das für die große Bühne gedacht war. Die intensive Beziehung dauerte etwa eineinhalb Jahre und war geprägt von Leidenschaft und Abneigung. Übrig blieben 200 expressive Briefe, die die Grundlagen für den Einakter *Ach, Arthur* darstellten und von Helga David im Thalhof in Reichenau an der Rax inszeniert wurden. In der Festspielsaison 2012 wurde Schnitzler in Reichenau gleich zwei Mal gewürdigt. Im Neuen Spielraum im Theater Reichenau brachte Helmut Wiesner *Reigen* auf die Bühne.

Der verfallene Fin-de-Siècle-Ballsaal des Thalhofs und seine Aura sind in *Ach, Arthur* der Austragungsort von

wechselnden Stimmungen und Gefühlen zwischen der Schauspielerin und dem Dichter. Aus der Angst nicht verletzt zu werden, verletzen sie einander ständig. Sie erwarteten viel von einander, sodass sie es nie schaffen konnten, länger zusammen zu bleiben. Obwohl Schnitzler ein aufmerksamer Beobachter und Analytiker war, konnte er Adeles emotionalen Ausbrüche nicht aufarbeiten. Untreu waren beide, was zur Trennung führte. Im Drama *Reigen* hat Schnitzler seine Beziehung mit Adele Sandrock, in der Begegnung zwischen dem Dichter und der Schauspielerin in der achten Szene nachgebildet.

Trotz des Bruchs zwischen Adele Sandrock und Schnitzler brachte das Stück *Liebelei* den beiden im Jahr 1895 den großen Erfolg. Die Problematik der außerehelichen Liebe, die in der Zeit der Wiener Moderne typisch war, wurde zum gesellschaftlichen Thema. In diesem Theaterstück kommt eine Klassenteilung vor: Einerseits die verheiratete Frau aus der Oberschicht und die Beziehung mit ihr, die gesellschaftliche Komplikationen mit sich bringt. Andererseits das süße Mädel, das mit ihrer Zärtlichkeit und Herzens-

wärme Schnitzlers Interesse weckte und zu einem literarischen Begriff wurde. Auch das Thema Ehebruch kommt im *Reigen* vor. Das Bühnenwerk löste einen Theaterskandal aus, auch weil es die Zeitlosigkeit dieses Themas zeigte und die großbürgerliche Gesellschaft durchleuchtete. Als 1920 *Reigen* in Berlin aufgeführt wurde, stellte die Staatsanwaltschaft die Direktion des Kleinen Schauspielhaus, den Regisseur und die Darsteller wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses vor Gericht. Verteidiger Wolfgang Heine sagte damals, dass es „immer weniger um Schnitzler geht und immer mehr um nationalistisch-rassische Interessen“. Das Gericht wurde mit einer doppelten Fragestellung konfrontiert: Erstens, ist „das dargestellte Stück an sich unzüchtig“, und zweitens, „haben sich die Darsteller objektiv im Einzelnen unzüchtige Handlungen zuschulden kommen lassen?“. Das Ergebnis war, dass das Stück einen sittlichen Gedanken verfolgt und der Dichter zeigen wollte, wie falsch sich das Liebesleben abspielt und zur „Besserung der Gesellschaft beitragen“ wollte.

Im Zentrum des Neuen Spielraums im Theater Reichenau befindet sich

„Ich habe den Eindruck gewonnen, dass Sie durch Intuition alles das wissen, was ich in mühseliger Arbeit an anderen Menschen aufgedeckt habe“, schrieb Sigmund Freud an Arthur Schnitzler.

ein opulentes Bett. Die Inszenierung des *Reigen* stammt von Helmut Wiesner, der schon acht Mal Regie bei verschiedenen Schnitzler-Bühnenstücken führte. Die zehn Liebesreigen-Szenen wurden jeweils mit einem von Schnitzler komponierten Walzer getrennt. Es beginnt mit der Dirne und dem Soldaten. Das Bett besteht nur aus einem Brett und ist einfach, so wie die Gespräche dieses Paares. Gefühle sind kein Thema. Je höher die soziale Schichte in den folgenden Szenen, desto komplizierter wird es zwischen den Menschen. Am Anfang steht großes Begehren, am Ende meist eine Enttäuschung, die schnell zum Auseinandergehen führt. Nach der Leidenschaft bleibt die Banalität. Die am meisten berührende Szene kommt am Ende. Nach einer durchzechten Nacht mit seinem Freund befindet sich der Graf im Zimmer der Dirne. Sie kommen einander emotional sehr nah und das ist die einzige Szene, in der das Paar nicht miteinander schläft. So schließt sich der Kreis des Liebesreigens.

Wegen seiner Beschäftigung mit dem psychologischen Aspekt des sexuellen Verhaltens wurde Schnitzler als literarisches Pendant zu Sigmund Freud bezeichnet. „Ich habe den Eindruck gewonnen, dass Sie durch Intuition alles das wissen, was ich in mühseliger Arbeit an anderen Menschen aufgedeckt habe“, schrieb Freud an Schnitzler.

Arthur Schnitzler war ein introvertierter und mitfühlender Mensch. Er liebte in seinem Leben viele Frauen, das Spaziergehen und Wien, den Ort seines Lebens und seiner Werke. Er war eine starke Identifikationsfigur, sein Wien hat er nie verlassen. Eine Stadt der Gemütlichkeit, Kaffeehäuser, Kunst, Erotik und der Lebenslüge, die sich in der Gesellschaft etabliert hat. Schnitzler gehörte dem gehobenen Bürgertum an und verspürte gesellschaftliche Zwänge. Er

kritisierte scharf das, was verboten war auszusprechen. Mit seiner ungeheuren Sprachbeherrschung kämpfte er gegen Antisemitismus, gegen Intrigen und Doppelmoral der Gesellschaft, die er mit Sarkasmus beobachtet und demaskiert hat. Das schaffte ihm viele Feinde. Er schrieb über eine Zeit der Widersprüche und schuf literarische Bilder von Prateralleen, Donauufer und großbürgerlichen Wohnungen. Von Anfang an wurde er nicht nur wegen der Thematik seiner Werke, sondern auch aus antisemitischen Motiven angegriffen. Die Zwanzigerjahre brachten Schnitzler Schwierigkeiten. Seine

Ehe wurde geschieden, die Tochter beging Selbstmord und immer öfter spürte er den wachsenden Antisemitismus. Er zog sich immer mehr zurück und lud einen kleinen Freundeskreis prominenter Schriftsteller, wie Hugo von Hofmannsthal, Felix Salten, Franz Werfel und Fritz von Unruh, in sein Haus in der Sternwartestraße ein. In seinem Leben fühlte er sich einsam, war nachdenklich und melancholisch. Die Unsicherheit des Lebens machte ihn unglücklich. Er war ein Wahrheitssucher, der die menschliche Seele durchleuchtete und bis heute aktuell geblieben ist.

Schauspielerinnen und Dichter, Günter Franzmeier und Petra Morzé

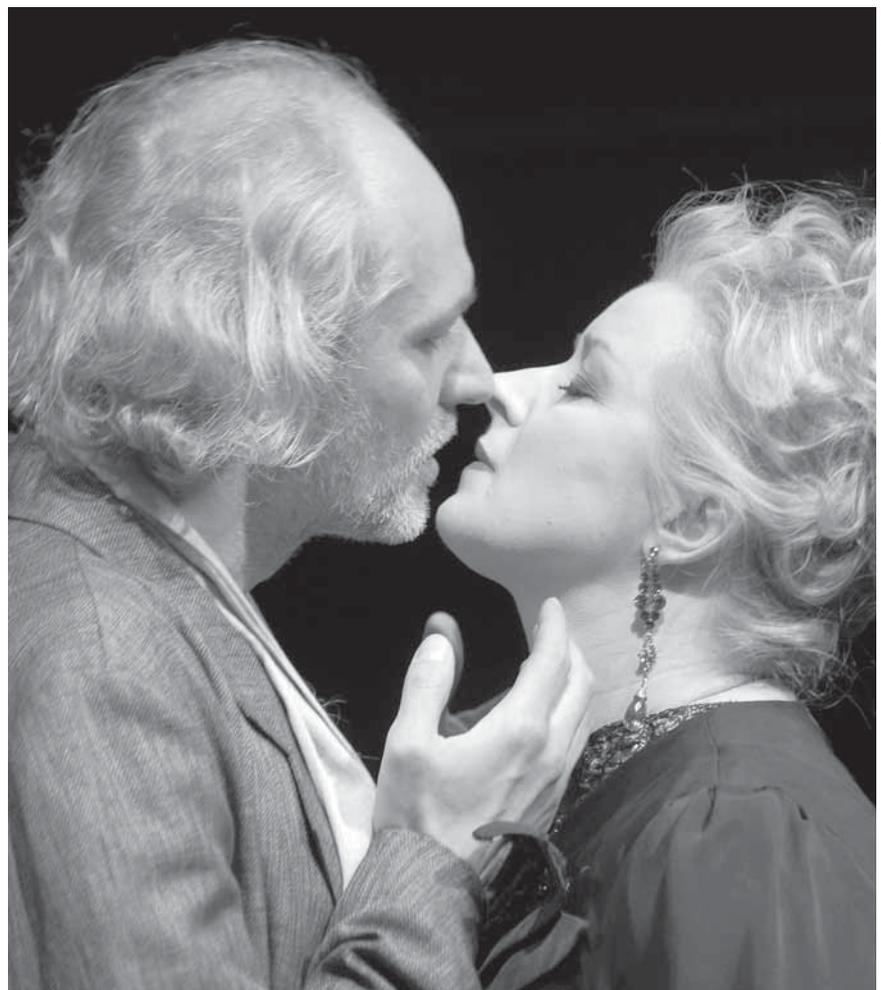


FOTO ©: FESTSPIELE REICHENAU/JOHN LLOYD DAVIES

# Importierter Hass

Der Islam war nicht immer jüdenfeindlich, im Gegenteil. Wie der Antisemitismus zum Islam fand und welche Rolle Europa dabei spielte. Ein historischer Essay.

VON HERBERT VOGLMAYR

Die Tatsache, dass Antisemitismus heute in der arabischen Welt weit verbreitet ist, steht in einem auffallenden Widerspruch dazu, dass er in der klassischen islamischen Tradition kaum eine Rolle spielte, jedenfalls nicht so wie in der christlichen Tradition. Erst mit der Übernahme nationalistischer Ideologien aus dem Westen hat der europäische Antisemitismus im 19. Jahrhundert Eingang in den Nahen Osten gefunden und sich durch die Palästinafrage im 20. Jahrhundert verstärkt. Lange Zeit hinter dem Begriff „Antizionismus“ versteckt, hat der Antisemitismus inzwischen in der arabischen Welt feste Wurzeln geschlagen, was nicht zuletzt eine friedliche Lösung des Nahostkonflikts erschwert.

Es empfiehlt sich daher vielleicht, auf bessere Tage der jüdisch-islamischen Geschichte zu blicken, etwa auf die jüdisch-islamische Blütezeit des von den Mauren regierten mittelalterlichen Spaniens, in dem islamische, jüdische und christliche Gelehrte und Theologen aus denselben antiken Quellen schöpften und eine Hochkultur entstand, die von großen jüdischen und islamischen Philosophen wie Maimonides und Averroes verkörpert wurde.

Da das Interesse an maurischer Gelehrsamkeit nördlich der Pyrenäen sehr groß war, gaben die christlichen Klöster Übersetzungen arabischer Schriften in die europäische Wissenschaftssprache Latein in Auftrag. Als Übersetzer fungierten in der Regel sprachkundige Juden, die seit dem frühen Mittelalter als Händler durch Europa zogen und polyglott gebildet waren. Da die Juden aus religiösen Gründen den Gebrauch der lateinischen Sprache zu vermeiden suchten, ließen die christlichen Auftraggeber einen arabischen Text in zwei Schritten übersetzen. Ein Jude übertrug die arabische Vorlage in die kastilische

Sprache, von der anschließend ein christlicher Übersetzer eine Fassung in Latein erstellte. Es bildeten sich Übersetzerteams, die sich zu Übersetzerschulen entwickelten, die wiederum als Vorläufer der später gegründeten europäischen Universitäten gelten. Wenn man also heute von der jüdisch-christlichen Tradition des Abendlandes spricht, dann muss man hinzufügen, dass es – quasi als Seitenlinie – auch eine jüdisch-islamische Tradition des Abendlandes gibt.

Diese Tradition bezieht sich allerdings auf den sunnitisch-arabischen, nicht auf den schiitisch-iranischen Islam mit seiner fanatischen Unterscheidung zwischen Reinheit und Unreinheit. Diese Unterscheidung findet man zwar auch bei den Sunniten, aber sie bleibt bei ihnen auf Gegenstände und Tiere beschränkt, während sie im schiitischen Islam auf die Juden übertragen wird und somit die Grundlage bietet für eine schiitische Spielart des Antisemitismus, die wir seit Chomeini von den Äußerungen iranischer Ajatollahs und besonders Ahmadedschads kennen.

Im späten Mittelalter war es die ebenfalls islamisch (jedoch nicht arabisch) geprägte Epoche der osmanischen Herrschaft, in der die Juden eine bedeutende gesellschaftliche Rolle spielten. Im 15. und 16. Jahrhundert wanderten viele sephardische Juden, die von den katholischen Königen aus Spanien vertrieben wurden, ins Osmanische Reich ein. Auch aus Europa kamen in dieser Zeit viele Juden, die durch Berichte über die größere Toleranz angelockt wurden, die hier im Unterschied zu Europa herrschte. Sie bekleideten wichtige Stellen in Handel und Gewerbe, auch im Staatsdienst, blieben aber kulturell – verglichen mit der „arabisch-jüdischen Symbiose“ im maurischen Spanien des frühen Mittelalters – stets Fremde.

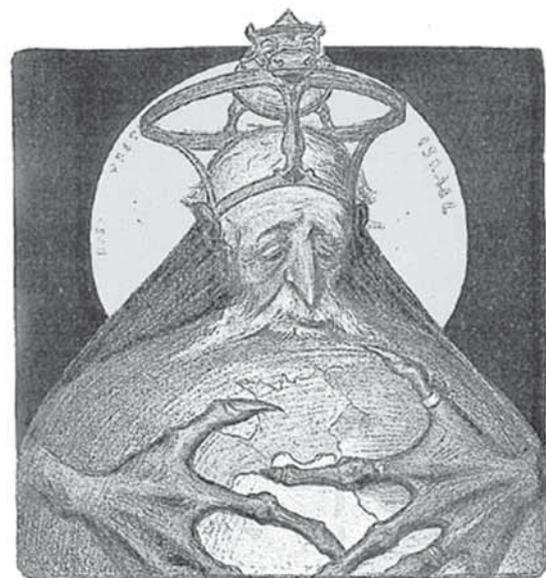
Erst mit der Übernahme nationalistischer Ideologien aus dem Westen hat der europäische Antisemitismus im 19. Jahrhundert Eingang in den Nahen Osten gefunden und sich durch die Palästinafrage im 20. Jahrhundert verstärkt.

Mit dem Niedergang des Osmanischen Reiches und der Entstehung nationalistischer Strömungen wie Panturkismus und Politischer Islam im 19. Jahrhundert gewann auch der Antisemitismus an Boden. Der sprichwörtlich gewordene „kranke Mann am Bosphorus“ richtete den Hass türkischer Muslime auf ethnische und religiöse Minderheiten wie Armenier und Juden. Die ersten antisemitischen Pamphlete in arabischer Sprache erschienen gegen Ende des 19. Jahrhunderts und wurden aus den französischen Originalen übersetzt, wo die Belle Epoque den antisemitischen Exzess der Dreyfus-Affäre hervorgebracht hatte. Letzteres thematisiert übrigens Umberto Eco in seinem neuen Buch „Der Friedhof in Prag“, ebenso die um diese Zeit fabrizierte Fälschung der „Protokolle der Weisen von Zion“, die wahrscheinlich in Frankreich, im Auftrag der zaristischen Geheimpolizei Ochrana, entstanden und zur wichtigsten „Legitimationsschrift“ des europäischen Antisemitismus im 20. Jahrhundert wurden. Sie fanden ebenfalls den Weg in den arabischen Raum, wo sie heute Teil der Hamas-Charta sind.

Die meisten Übersetzungen stammten von arabischen Katholiken, Maroniten und anderen Unierten, also Angehörigen von mit Rom verbundenen christlichen Gemeinschaften. Später folgten Übersetzungen nationalsozialistischer Propagandaschriften. Sayyid Qutb, der theoretische Vordenker der ägyptischen Muslimbruderschaft, konstruierte eine jüdische Verschwörung gegen den Islam, er nahm die Stereotype des europäischen Antisemitismus auf und transformierte sie in einen islamisch begründeten Antisemitismus, der zunächst nur in unbedeutenden, ideologisch verblendeten Minoritäten vorkam. Wie fremd das antisemitische Denken der arabisch-islamischen Kultur anfangs war, zeigte sich an den jüdenfeindlichen Karikaturen, die mit den antisemitischen Schmähschriften in arabischen Ländern auftauchten. Erst nach einigen „pädagogischen Anstrengungen“ waren arabische Zeitungsleser imstande, die in solchen Karikaturen verwendeten Symbole des „Jüdischen“ überhaupt zu verstehen. Heute gibt es in dieser Hinsicht keine Probleme mehr. Nach der Unabhängigkeit etablierten sich in den arabischen Staaten nationalistisch-autoritäre Regimes, die auch dem Antisemitismus zu größerer Bedeutung im Islam verhalfen, mit offensichtlichen Parallelen zur NS-Ideologie, was etwa Matthias Küntzel in seinem Buch Djihad und Judenhass darlegte. Mit dem Palästinakonflikt verstärkte sich der Antisemitismus weiter und ist heute nicht nur im Islamismus, sondern auch in muslimischen Bevölkerungskreisen eine weitverbreitete Erscheinung.



Sayyid Qutb nahm die Stereotype des europäischen Antisemitismus auf. Die Abbildung erschien auf dem Titelblatt der französischen Zeitschrift „La libre Parole“ (Das Freie Wort), vom 28. Oktober 1893.



„König Rothschild“, der die Welt in seinen Händen hält. Erschienen am 16. April 1898 auf dem Titelblatt des französischen Satiremagazins „Le Rire“ (Gelächter), das während der Dreyfus-Affäre auf der Klaviatur anti-republikanischer Emotionen spielte.



## Mezuse

VON ERWIN JAVOR

Eines Tages kommt zu Reb Joine aus Mikulicin der Gallach (Pfarrer) aus Kolomää, dem Nachbardorf. Sagt der Gallach: „Reb Joine, ich brauche den Rat eines Kollegen. Bei mir wird dauernd eingebrochen. Vor einer Woche wurde der Opferstock zum sechsten Mal geplündert, vor einem halben Jahr wurde die Pfarre ausgeraubt, gestern haben sie meiner Haushälterin den Sparstrumpf gestohlen, eine wertvolle Ikone aus dem 18. Jahrhundert vermisste ich schon seit Monaten und aus dem Keller ist der ganze Messwein verschwunden. Was soll ich tun? Wird bei euch Juden auch so viel gestohlen?“

Der Rabbiner streicht sich den Bart, nickt bedauernd mit dem Kopf, überlegt, sinniert. Hochwürden beobachtet ihn gespannt und wartet auf eine Inspiration des Kollegen. Schließlich sagt Reb Joine ganz sanft und bescheiden: „Wisst Ihr, wir haben eine Mezuse (Schriftkapsel) an unseren Türpfosten angebracht.“ Hochwürden ist verwirrt. Reb Joine seufzt und erklärt: „Ihr wisst doch, dieses schiefe Ding an der Tür, das alle Juden immer küssen bevor sie in ein jüdisches Haus gehen? Darin befindet sich eine heilige Schriftrolle und beschützt das Haus vor geneiweß (Diebstählen). Außerdem signalisiert es: Hier wohnen Juden. Also wird kein Jud', hoffentlich, einem anderen Juden Leid zufügen wollen und die Nichtjuden fürchten sich

vor dem heiligen Zorn des jüdischen Gottes. Aber wer weiß schon, wer sich hinter euren Türen verbirgt?“ Der Gallach versteht und ist begeistert. „Kann ich so etwas auch für meine Kirche und das Pfarrhaus haben?“ Reb Joine verzieht kaum eine Miene und bringt geflissentlich zwei Mezuses, küsst sie vorsorglich und gibt sie dem Kollegen.

Wochen ziehen ins Land und Reb Joine beschließt einen Gegenbesuch beim Pfarrer in Kolomää. Der begrüßt ihn herzlich und führt ihn im Pfarrhaus herum. Die Mezuse hängt vorschriftsmäßig am rechten Türpfosten und dennoch kommt ihm der Gallach nicht sehr glücklich vor. „Hochwürden“, fragt Reb Joine, „hat es geholfen? Wird noch eingebrochen?“ – „Eingebrochen? Keineswegs! Und gestohlen wird auch nichts. Trotzdem bin ich nicht zufrieden. Es ist viel ärger geworden.“ – „Das verstehe ich nicht. Was kann ärger sein als Einbrecher?“ fragt der Rebbe. Der Gallach seufzt tief. „Einbrecher kamen ja nicht oft. Aber die vielen Schnorrer ... die kommen jetzt jeden Tag!“

Das erinnert mich an Irvin. Irvin Shoenveld hat schon jung geheiratet und viele, viele Kinder bekommen. Dabei hatte er kaum Zeit, sie zu zeugen, hat er doch Jahre und Jahre nur studiert und studiert. So viel und so sehr, dass unter den Nachbarn das Gerücht herumging, seine Frau wäre

wie eine Mezuse, so viele müssten sie schon geküsst haben! Wie sonst wäre es zu den vielen Kindern gekommen?

Gleich nach Abschluss seines Studiums summa cum laude kommt Irvin Shoenveld heim zum Vater. Er umarmt den geliebten Sohn, sein Fleisch und Blut, innig und sagt: „Jingele (Sohn), jetzt bist du 42 und hast, ungerufen, drei verschiedene Dokortitel errungen und für diesen Kuved (Ehre) habe ich gar nicht so viel Geld investieren müssen. Insgesamt waren es nur 885.500 Dollar, da du ja mit deinem Sejchel (klugen Kopf) auch Stipendien bekommen hast. Also lass mich zusammenfassen: Zuerst bist du im weltberühmten Yale Ph.D. in Meteorologie geworden. Dann hast du mich zu Tränen gerührt mit deinem weltberühmten Harvard Ph.D. in theoretischer Physik und Mathematik. Und geradezu sprachlos und stolz haben deine Mamma und mich deine Abschlüsse in Numismatik und südostafrikanischer Botanik in Stanford und Berkley gemacht. Aber jetzt, mein Jingele, mein Sießer (Süßer), langsam wird es Zeit, dass du dich entscheidest, wie du in Zukunft deine Familie ernähren willst: Damenkonfektion oder Herrenkonfektion?“

\* *Mammeloschn (Jiddisch): Mutterwitz; Muttersprache. Aus dem Hebräischen Loschn: Zunge, Sprache.*

# Suchbild auf Jiddisch ...

Ein Beschneidungsdebattensuchbild wäre wohl zu winzig ausgefallen, daher entschied sich unsere Rätseltante für die Miller family. Suchen Sie die sechs Fehler!

VON MICHAELA SPIEGEL



- AUFLÖSUNG:
1. EINE MÜTTERLICHE UMARMUNG KOMMT NIE ALLEINE
  2. DIE SCHWIEGEMÜTTERPERÜCKE
  3. DER VÄTERLICHE DRITTE ARM
  4. GEÄST IM HINTERGRUND
  5. JOE DI MAGGIO IM VORDERGRUND
  6. RALPH GREENSON EBENFALLS



FOTO: PETER RIGAUD

# Ich bin ein Zebra

VON ERWIN JAVOR

Anlässlich einer Fotoausstellung im Jüdischen Museum habe ich die Geschichte schon einmal erzählt, wie man mich nach „meiner Identität“ gefragt hat. Wenn Sie ein Zebra fragen „Was ist Ihre Identität?“, wird es sagen: „Was soll die dumme Frage? Ich bin ein Zebra! Mein Vater war eins, meine Mutter war eins, meine Großeltern auch, sogar meine Frau ist ein Zebra, also raten Sie einmal, was meine Kinder sind? Ich bin in der Herde groß geworden und kannte nur Zebras. Anfangs waren auch alle meine Freunde Zebras. Mit der Zeit habe ich auch andere Tiere kennengelernt. Jetzt mag ich nicht mehr zwangsläufig alle Zebras und manche machen einem das auch nicht schwer. Aber: Wenn ein Löwe kommt, dann bin ich auf der Seite sogar des widerlichsten Zebras und helfe ihm. Weil in diesem großen Safaripark fotografieren alle immer nur uns.“

Ich werde im Herzen immer ein Zebra sein und wie eines handeln, aber wenn ich darüber nachdenke – und das werde ich gegenüber Nicht-Zebras immer abstreiten – dann empfinde ich, es sei mir verziehen, die Wiener Herde manchmal unerträglich.

In der IKG benehmen sich manche wie kleinliche, peinliche Dorfspeißer. Die Kultusgemeinde-Wahl kommt mir so ernsthaft vor wie eine Sitzung der freiwilligen Feuerwehr in Gigrizbotschn. Es gibt nur mehr knapp 7000 Dörfler, aber mehr als 10 Fraktionen, die Mandatare stellen. Die Wahlbeteiligung wird bei circa 50 Prozent liegen, also kom-

men auf jeden der 24 Kultusräte im Durchschnitt 150 Juden. Jeder will zumindest im Verkehrsamt für die Gestaltung der Zebrastreifen zuständig sein und vor allem seiner Fraktion, ob Landsmannschaft oder religiöse Schattierung, möglichst viel vom Dorfbudget zukommen lassen. Diese Struktur stammt aus der Vorkriegszeit. Damals vertrat die IKG aber auch noch über 100.000 Juden. Heute ist sie nicht mehr zeitgemäß und kontraproduktiv.

Eine rasche und umfassende Wahlrechtsreform ist unerlässlich. Jetzt bestimmen Dilettanten über ein Budget, das so hoch ist wie das eines börsennotierten Industrieunternehmens und so intransparent wie die Aufzeichnungen des Sparvereins zur Goldenen Gans. Das liegt daran, dass im Laufe der Jahre eine Flut an Sondergesellschaften im In- und Ausland gegründet wurde – wahrscheinlich um genau das zu bezwecken.

Es ist empörend, dass der ehemalige Präsident und jetzige Ehrenpräsident sich schamlos in die Kontrollkommission wählen ließ. Das ist so, als ob Michael Häupl nach seiner Amtszeit als Bürgermeister der Vorsitzende des Wiener Kontrollamts werden wollte. Das öffnet Tür und Tor für Gerüchte über Motive und hinterlässt einen schalen Nachgeschmack. Ich frage mich auch, ob die Freunde des Ehrenpräsidenten seine wirklichen Freunde sind, wenn sie zulassen, dass er sich derartige Blößen gibt, die auf seine Meriten und Leistungen, die er zweifellos während seiner Präsidentschaft

erbracht hat, einen dunklen Schatten werfen. Es sollte keine zahllosen Fraktionen, sondern ein Persönlichkeitswahlrecht geben, dann würden sich auch viele qualifizierte Juden finden, die sich in einer schlanken Struktur sinnvoll engagieren wollen und dafür auch Anerkennung und Wertschätzung bekämen. Für so eine Reform sollte sich der nächste Präsident, wer immer es werden wird, dringend einsetzen. Aber es würde mich nicht wundern, wenn es anders kommt. Mir fällt nämlich gerade diese Geschichte hier ein, die sich seit Jahrhunderten in jeder Gemeinde so gut wie unabänderlich abspielt:

Ein Reisender kommt in ein kleines Shtetl und fragt einen Passanten: „Wie komme ich hier zu Mottl Seliger?“ – „Mottl Seliger? Der Präsident der Kulturgemeinde? Der Verbrecher? Der Dieb? Vierte Straße links.“ In der vierten Straße links fragt der Reisende das nächste Zebra: „In welchem Haus wohnt hier Mottl Seliger?“ – „Mottl Seliger? Der Präsident der Kulturgemeinde? Der Ehebrecher? Der Lügner? Haus Nummer 5.“ Vor dem Haus Nummer 5 fragt er sich weiter durch: „In welcher Wohnung lebt Mottl Seliger?“ – „Mottl Seliger? Der Präsident der Kulturgemeinde? Der Betrüger, der Gelder der Gemeinde veruntreut? Zweiter Stock, erste Tür links.“ Endlich angekommen begrüßen sich die beiden Jugendfreunde herzlich und der Reisende fragt: „Mottl! Präsident bist du jetzt?! Warum machst du das?!“ Bescheiden erklärt Mottl: „Zu- lieb Kuved (der Ehre wegen)!“

FOTO: PETER RIGAUD



# Beschneidungsdebatte – Revisited

VON MARTIN ENGELBERG

Zum Thema Beschneidung ist mit ziemlicher Sicherheit in den vergangenen Wochen alles gesagt worden – Zeit für ein Resümee und eine Analyse dieser Debatte aus jüdischer Sicht.

1. Auch ohne Sommerloch hätte diese Diskussion Schlagzeilen gemacht. Eine Beschneidungsdebatte, noch dazu in Deutschland und Österreich, hat alle Zutaten für eine publizistische Bombe: Juden, Genitalien/Sexualität, vermeintlicher Kindesmissbrauch, Antisemiten, drohende Vertreibung der Juden aus Deutschland. Das Resultat: Der Suchbegriff „Beschneidungsdebatte Deutschland“ bringt bei Google ca. 892.000 Ergebnisse.
2. Tatsächlich stellt sich heraus, dass diese Diskussion von nicht mehr als insgesamt fünf Personen – fast könnte man annehmen, in einer konzertierten Aktion – aufs Tapet und zur Explosion gebracht wurde: ein Rechtsprofessor, der dieses Thema seit Jahren zu seinem „Claim to fame“ – zu seiner Profilierungsmöglichkeit erkoren hat; eine Staatsanwältin, die sich anhand dieses einen Falles des Themas bemächtigt und sich über geltende Richtlinien hinwegsetzt, um ein Urteil gegen die Beschneidung zu erwirken; ein Richter, der ein Urteil fällt, mit dem die Beschneidung kriminalisiert wird, und gleichzeitig den Angeklagten freispricht, damit niemand gegen das Urteil berufen kann; schließlich ein Freund des erstgenannten Rechtsprofessors, der gegenwärtig US-Korrespondent der *Financial Times* Deutschland ist und von den USA aus (sic!) über dieses Urteil berichtet und die Diskussion in Gang bringt.
3. Auch in Österreich melden sich vier „Experten“ in einer Pressekonferenz zu Wort. Ihre einseitigen und beschneidungsfeindlichen Aussagen werden praktisch von allen österreichischen Medien unkommentiert übernommen. In einem Kommentar in der *Presse* weise ich nach, dass diese „Experten“ höchst fragwürdig sind, überhaupt keine Expertise zu diesem Thema haben und völlig manipulativ unwissenschaftliche Untersuchungen zitierten. Interessanterweise reagieren die „Experten“ auf diese öffentliche Bloßstellung nicht.
4. Ein weiterer Beweis, wie wichtig es für uns Juden ist, in einer solchen Situation klar und fundiert Stellung zu beziehen. Dabei sind auch die öffentlichen Auftritte von Rabbiner Hofmeister zu erwähnen, der den jüdischen Standpunkt ausgezeichnet vertrat.
5. Bemerkenswert die Reaktion der „großen“ Politik in Deutschland und Österreich: Praktisch einhellig wird das Recht auf Beschneidung außer Streit gestellt. In Deutschland wird eine Gesetzesinitiative vorbereitet, welche die Beschneidung ausdrücklich erlaubt; in Österreich hat die Justizministerin klar festgelegt, dass die Beschneidung in Österreich kein strafrechtlicher Tatbestand ist.
6. Mindestens ebenso auffallend ist die weitgehende Unbedarftheit und Unwissenheit, mit der weite Teile der Bevölkerung dem Thema Beschneidung und unserem jüdischen Ritus insgesamt gegenüberstehen. Dabei sind gar nicht die Antisemiten gemeint, die bei solchen Themen sofort Morgenluft wittern und sich in den diversen Internetforen auslassen. Erstaunlich sind die zum Teil völlig kruden Vorstellungen von uns Juden, bei denen der Mief mittelalterlicher Vorurteile zum Vorschein kommt. Hier hat die jüdische Gemeinde gemeinsam mit aufgeschlossenen, informierten und sympathisierenden Menschen, deren es G'tt sei Dank ja durchaus genug gibt, noch viel Informations- und Aufklärungsarbeit zu leisten. Die nächsten Debatten, zum Beispiel über das koschere Schächten, sind „just around the corner“.
7. Last but not least: Diese Diskussion hat (wieder einmal) gezeigt, wie wichtig es ist, dass unsere Gemeinde geeint vorgeht. Da sind Diffamierungen, persönliche Angriffe und Herabsetzungen nicht hilfreich, auch wenn diese „nur“ im Rahmen eines internen Wahlkampfes publiziert werden. Man sollte nicht unterschätzen, wie sehr das dennoch von der Außenwelt wahrgenommen wird und unserer Gemeinde insgesamt schadet.

Bei uns erfahren  
Sie, was ist.

Und nicht, was  
Sie gerne hätten.

Bestellungen unter: Tel. 0810 0810 99,  
E-Mail [abo-center@wienerzeitung.at](mailto:abo-center@wienerzeitung.at) oder  
[www.wienerzeitung.at/abo](http://www.wienerzeitung.at/abo)

 Tageszeitung für Fortgeschrittene  
[www.wienerzeitung.at](http://www.wienerzeitung.at)



**nu** LESERBRIEF ZU AUSGABE 48



Zu: **1001 Nacht**  
von Erwin Javor

Sehr geehrter Herr Menasse,

Sehr geehrter Herr Javor,

es war wirklich an der Zeit, dass jemand diesen ORF-Angestellten (vermute ich zumindest) in seiner einzigen journalistischen Qualifikation als Märchenonkel hinreichend würdigt. Dafür danke ich Ihnen.

Allerdings gehört er einer Gilde der MärchenerzählerInnen an, was Sie möglicherweise nicht wissen. Dort geben sich so begnadete Märchentanten wie Gudrun Harrer, Michael Lüders, Navid Kermani und

dessen Ex-Frau Katajun Amirpur ein Stell-dichein.

Was aber diese perverse Eloge auf Gilad Atzmon in der Zeitschrift verloren hat, entzieht sich meinem Verständnis. Der Schändung von Yad Vashem durch ultraorthodoxe Fanatiker hat er sicher etwas Positives abgewonnen.

Mit freundlichen Grüßen  
Ludwig Csepai

# Ihr Inserat im NU

Bitte richten Sie Ihre Anfrage an  
Gesine Stern, gesine.stern@nunu.at,  
Mobiltelefon: 0676/ 566 85 23

## UNSERE AUTORINNEN



### **Martin Engelberg**

Der NU-Mitherausgeber ist Betriebswirtschafter, Psychoanalytiker, Coach und Consultant. Er ist im Schnittbereich Politik/Psychoanalyse und Wirtschaft/Psychoanalyse tätig.



### **Andrea Maria Dusl**

Die Autorin, Zeichnerin und Filmemacherin ist ein Multitalent. Für NU steuert sie die Illustration zur Kolumne „Mammeloschn“ bei.



### **Michael Fleischhacker**

ist Journalist und Buchautor. Er arbeitete für die *Kleine Zeitung*, den *Standard* und zuletzt als Chefredakteur der *Presse*, die er am Anfang Oktober verlässt.



### **Johannes Gerloff**

hat in Tübingen, Vancouver und Prag evangelische Theologie studiert und lebt seit 1994 mit seiner Familie in Jerusalem. Er arbeitet als Nahostkorrespondent des Christlichen Medienverbundes KEP.



### **Erwin Javor**

Der NU-Herausgeber und ständige Kolumnist ist Unternehmer. Seine Firma Frankstahl ist das führende österreichische Stahlhandelsunternehmen.



### **Ida Labudović**

ist in Belgrad geboren, wo sie Ethnologie, Kultur und Sozialanthropologie studiert hat (Mag. Dr. phil.). Sie lebt seit 2007 in Wien, ist Mitarbeiterin der M-Media und schreibt für die Tageszeitung *Die Presse*.



### **Helene Maimann**

ist Historikerin, Autorin und Filmemacherin. Sie lebt in Wien und unterrichtet an der Universität für Musik und darstellende Kunst.



### **Florian Markl**

hat in Wien Politikwissenschaft, Geschichte und Philosophie studiert und war Historiker beim Allgemeinen Entschädigungsfonds für Opfer des Nationalsozialismus. Er arbeitet an seiner Dissertation über den öffentlichen Diskurs über palästinensischen Terrorismus in Österreich.



### **Peter Menasse**

Der NU-Chefredakteur war Handelskaufmann und Kolumnist in der Stadtzeitung „Falter“. Er ist derzeit selbstständiger PR-Fachmann, Kommunikations- und Organisationsberater in Wien.



### **Rainer Nowak**

ist Journalist bei der Tageszeitung *Die Presse*. Der Vater zweier Töchter leitet das Politik-Ressort und ist gemeinsam mit Christian Ultsch für *Die Presse am Sonntag* verantwortlich. Er wurde soeben zum Chefredakteur ab Oktober 2012 bestellt.



### **Peter Rigaud**

studierte Fotodesign am renommierten Lette-Verein in Berlin. Nach dem Studium arbeitete er lange Zeit in New York, Chicago und Cleveland. Seit 2006 lebt und arbeitet er in Berlin und Wien.



### **Michaela Spiegel**

Die NU-Rätseltante studierte Malerei an der Angewandten in Wien und der École nat. sup. des Beaux Arts in Paris. Sie zählt sich zur Schule des feministischen Irrealismus. Zahlreiche Ausstellungen und Publikationen.



### **Barbara Tóth**

Die Chefin vom Dienst beim NU ist Redakteurin des *Falter*, Buchautorin und promovierte Historikerin. Derzeit schreibt sie von zu Hause aus und hütet ihren zweiten Sohn Joschka.



### **Anatol Vitouch**

ist Schachmeister und Student des Faches „Buch und Dramaturgie“ an der Wiener Filmakademie. Gründungsmitglied der Künstlervereinigung „DIE GRUPPE“.



### **Herbert Voglmayr**

Nach dem Studium der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften berufliche Tätigkeit an der Universität und in der Erwachsenenbildung. Seit 2004 freiberuflicher Publizist. Neben seiner Tätigkeit für NU verfasst er Kultur- und Weinreiseführer durch italienische Weinregionen.



### **Peter Weinberger**

ist Professor für Quantenchemie am Institut für Technische Elektrochemie und Festkörperchemie der TU Wien und Literat.



FOTO ©: PETER RICAUD

# Vorhaut statt Auto-Maut



FOTO ©: PETER RICAUD

DER ZWIEKOMMENTAR VON PETER MENASSE UND ERWIN JAVOR

**Menasse:** Ich bin so froh, dass die Wahlen bald hinter uns liegen.

**Javor:** Pst, dieses Wort solltest du nicht in den Mund nehmen. Wir haben doch vereinbart, dass wir nicht über die Wahlen reden. Heute zahlst du den Kaffee.

**Menasse:** Ich zahle gar nischt. Wir dürfen doch nur keine Empfehlung aussprechen. Über die Wahl an sich werden wir wohl noch plaudern dürfen.

**Javor:** Heißt das, ich darf nicht sagen, wir wollen keinen einsilbigen Präsidenten, sondern einen zweisilbigen.

**Menasse:** Das schon, aber wer soll uns denn über diesen Berg tragen?

**Javor:** Für Wunder sind Engel zuständig.

**Menasse:** Mit einem Wort, du bist auch für Obama.

**Javor:** Wie die kleinen Kinder schon sagen: Ich möchte lieber mit ohne Romney.

**Menasse:** Glaubst du, dass die beiden beschnitten sind? Die meisten Amerikaner sind es angeblich.

**Javor:** Das ist wirklich wichtig zu wissen. Und dann auch, ob sie ihre Mandeln, ihren Blinddarm und ihre Polypen noch haben.

**Menasse:** Was ist daran wichtig?

**Javor:** Meine Mandeln, Gott hab sie selig, waren so was von erotisch, die Beschneidungsgegner würden toben. I want my tonsils back.

**Menasse:** Ich glaube, der größte Aderlass bei dir war nicht die Vorhaut, waren nicht die Mandeln, sondern die Weisheitszähne.

**Javor:** In der Beschneidungsdebatte ist ein ganz großes Verbrechen nicht besprochen worden: Josef und Maria haben das arme Jesuskind beschneiden lassen. Ich finde, der Vatikan müsste zu diesem argen Fall von Kindesmisshandlung ein Konzil einberufen.

**Menasse:** Eine Psychoanalytikerin hat jetzt sogar festgestellt, dass die Beschneidung zu irreversiblen Traumata bei den Männern führt.

**Javor:** Bei dir merkt man das schon.

**Menasse:** Gelernt hat sie das vermutlich beim Studium der Schriften des beschnittenen Sigmund Freud.

**Menasse:** Wir könnten jetzt beantragen, dass sie uns bei den Paralympics antreten lassen. Schließlich fehlt uns ja offensichtlich der wichtigste Teil unseres Körpers, auch wenn er mir bis jetzt nicht abgegangen ist. Du wärst übrigens wunderbar geeignet für Unterwassertreten.

**Javor:** Das kommentiere ich nicht. Hören wir lieber mit den Themen zum Judentum auf und besprechen die Geschichten und Abenteuer der psychisch gesunden Unversehrten.

**Menasse:** Stronach, Strache und Kärnten? Also doch wieder Wahlen?

**Javor:** Stronach sollte von vornherein nicht fordern „Zurück zum Schilling,“ sondern konsequent gleich „Zurück zur Krone“. In die investiert er ja bereits massiv.

**Menasse:** Eine Kolumne macht aber noch keinen Faymann.

**Javor:** Ich glaube, er wird wieder sehr erfolgreich sein. Er hat die Wiener Austria ja auch nicht ganz in den Abgrund geführt,

sein Pferdeparadies Racino wird sogar von ein paar Leutln besucht und seine ehemaligen Mitarbeiter Grasser, Westenthaler und andere Größen sind eine echte Empfehlung. Schließlich stehen sie dauernd in der Zeitung.

**Menasse:** Macht er nicht auch so ein gutes Eis: Magnum oder so?

**Javor:** Das heißt Magna und gehört ihm nicht mehr, du Ignorant.

**Menasse:** In Kärnten ist ja eine der Vogelscheuchen ganz schön zerrupft worden.

**Javor:** Ja, aber sie haben gleich eine neue Vogelscheuche aufgestellt. So viele Vögel gibt es in ganz Kärnten nicht, dass die Leute dort den Beschiss merken. Bei den Dörlern bleibt alles beim Alten.

**Menasse:** Die FPÖ macht mir Sorgen. Sie sind angeblich auf den dritten Platz zurückgefallen. Scheinbar fallen dem Kickl keine seiner genialen Sprüche mehr ein.

**Javor:** Helfen wir ihm.

**Menasse:** Vorhaut nur für unsere Leut.

**Javor:** Vorhaut statt Auto-Maut.

**Menasse:** Ohne genügend Haut keine deutsche Braut.

**Javor:** Mit einem beschnittenen Pimmel kommst Du nicht in den Himmel.

**Menasse:** Jetzt wird Strache Kanzler – zumindest in Kärnten.

\* *dajgezzen: sich auf hohem Niveau Sorgen machen; chochmezzen: alles so verkomplizieren, dass niemand – einschließlich seiner selbst – sich mehr auskennt.*



P.b.b. • Verlagspostamt 1030 Wien • Zulassungsnr.: 02Z033113M

#### IMPRESSUM

NU – Jüdisches Magazin für Politik und Kultur  
Erscheinungsweise: 4 x jährlich  
Auflage: 4.400 Stück  
Nächste Ausgabe: Dezember 2012

#### HERAUSGEBER UND MEDIENINHABER

Arbeitsgemeinschaft jüdisches Forum  
Esteplatz 6/5, 1030 Wien

#### KONTAKT

Tel.: +43 (0)1 531 77-826  
Fax: +43 (0)1 531 77-927  
Mob.: +43 (0)676 566 85 23 (Gesine Stern)  
E-Mail: [office@nunu.at](mailto:office@nunu.at)  
Internet: [www.nunu.at](http://www.nunu.at)

#### BANKVERBINDUNG

BA-CA (BLZ 12000)  
Kto.-Nr. 08573 923 300  
IBAN = AT78 1100 0085 7392 3300  
BIC = BKAUATWW

#### STÄNDIGES REDAKTIONSTEAM

Martin Engelberg, Jacqueline Godany (Fotos), Erwin Javor, Richard Kienzl (Artdirector), Ida Labudović, Helene Maimann, Eva Menasse (Berlin), Peter Menasse (Chefredakteur), Rainer Nowak, Axel Reiserer, Peter Rigaud (Fotos), Petra Stuibler, Danielle Spera, Michaela Spiegel (Paris), Thomas Szanto (Lektorat), Barbara Tóth (Chefin vom Dienst, stv. Chefredakteurin).

#### SATZ & LAYOUT

Wiener Zeitung GmbH, Maria-Jacobi-Gasse 1, 1030 Wien, [www.wienerzeitung.at](http://www.wienerzeitung.at)

#### DRUCK

Leykam Druck GmbH&CoKG, Bickfordstraße 21, 7201 Neudörfel

#### OFFENLEGUNG GEMÄß MEDIENGESETZ

Herausgeber: Verein Arbeitsgemeinschaft jüdisches Forum mit Sitz in 1030 Wien, Esteplatz 6/5  
Obmann: Erwin Javor, Schriftführerin: Danielle Spera, Kassier: Sabine Bauer.

#### Grundsätzliche Richtung:

NU ist ein Informationsmagazin für Juden in Österreich und für ihnen nahestehende, an jüdischen Fragen interessierte Menschen. NU will den demokratischen Diskurs fördern.

Die ganze Welt ist NU. Ein Beispiel? Nu, bitte:

A, vergnügt: „Nu?“ („Wie geht es Dir?“)

B, resigniert: „Nu.“ („Es ist mir schon besser gegangen.“)

A, erstaunt: „Nu?“ („Na geh, sag, was ist denn?“)

B, abwehrend: „Nu!“ („Es geht mir halt nicht so gut, aber mehr ist dazu nicht zu sagen.“)

A, akzeptierend: „Nu.“ („Okay, wenn Du nicht darüber reden willst, lasse ich Dich in Ruhe.“)

#### SIE SIND AN EINEM NU-ABONNEMENT INTERESSIERT?

Jahres-Abo (vier Hefte) inkl. Versand:  
Österreich: Euro 10,00  
Europäische Union: Euro 15,00  
Außerhalb Europas: Euro 20,00

#### ABO-SERVICE, VERTRIEB & ANZEIGEN

Gesine Stern, Mob.: +43 (0)676 566 85 23  
E-Mail: [gesine.stern@nunu.at](mailto:gesine.stern@nunu.at)

#### VERTRIEBSSTELLEN IN WIEN

1010, Book Shop im Jüdischen Museum, Dorotheergasse 11  
1010, Herder, Wollzeile 33  
1010, Leporello am Stephansplatz, Singerstr. 7  
1010, Leporello in der Burg, Dr.-Karl-Lueger-Ring 2  
1010, Morawa, Wollzeile 11  
1010, Tabak-Trafik, Hoher Markt 1  
1030, Thalia, Landstraßer Hauptstraße 2a/2b  
1040, Anna Jeller, Margaretenstraße 35  
1060, Thalia, Mariahilferstraße 99  
1090, Orlando, Liechtensteinstr. 17  
1180, Hartliebs, Währinger Straße 122